Biogr.
1276
-24-
Fiche

Biogr
1276(24
Fiche

(Liscow)
Helbig

Digitized by Google

Digitized by Google

Biogr.
1276/24

Christian Ludwig Liscow.

Ein Beitrag

zur

Literatur- und Kulturgeschichte

des achtzehnten Jahrhunderts.

Nach Liscow's Papieren im K. Sächs. Haupt-Staats-Archive und andern Mittheilungen

herausgegeben

von

Karl Gustav Helbig.

Oberlehrer an der Kreuzschule in Dresden.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1844.

In der **Arnoldischen Buchhandlung** in Dresden und Leipzig sind folgende Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Anzeiger

für

Literatur der Bibliothekwissenschaft.

Herausgegeben

von

Dr. J. Petzholdt.

Jahrgang 1843.

Mit Autoren- und Bibliotheken-Register.

gr. 8. brosch. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Der Jahrgang 1840 kostet $\frac{1}{4}$ Thlr., der Jahrgang 1841 $\frac{1}{4}$ Thlr. und der Jahrgang 1842 $\frac{1}{4}$ Thlr.

K. G. Helbig,

Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden.

Grundriß der Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

8. brosch. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Dieser zunächst für die oberen Klassen der Gymnasien und anderen höheren Lehranstalten bestimmte Grundriß dürfte als eine übersichtliche Zusammenstellung aller bedeutenden Erscheinungen unserer poetischen Literatur in ihrem organischen Zusammenhange wohl auch außerhalb des Kreises der Schule manche Freunde finden. Das Werkchen ist bereits in der Kreuzschule und der Militairakademie zu Dresden, sowie in mehren auswärtigen Gymnasien eingeführt.

Dr. J. G. Th. Gräße,

Bibliothekar Sr. Majestät des Königs von Sachsen.

die Sage vom ewigen Juden,

nach ihren historischen Quellen erzählt, kritisch beleuchtet und mit gleichartigen Mythen verglichen.

8. brosch. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Digitized by Google

Christian Ludwig Liſcow.

Ein Beitrag

zur

Literatur- und Kulturgeschichte

des achtzehnten Jahrhunderts.

Nach Liſcow's Papieren im K. Sächs. Haupt-Staats-Archive und andern Mittheilungen

herausgegeben

von

Karl Gustav Helbig,
Oberlehrer an der Kreuzschule in Dresden.

Dresden und **Leipzig,**
Arnoldische Buchhandlung.
1844.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Dem hochverehrten Herrn

Herrn

Dr. Friedrich Wilhelm Tittmann,

Geh. Archivare und Director des Haupt-Staats-Archivs,

Ritter des Königl. Sächs. Civilverdienstordens,

hochachtungsvoll und dankbar

gewidmet

vom

Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Unter den Schriftstellern, welche in der Zeit der ersten Entwickelung der neuern deutschen Literatur bedeutend hervortreten, hatte Christian Ludwig Liscow [1]) meine besondere Theilnahme erregt. Die dürftigen und einander widersprechenden Angaben der Literarhistoriker über seine Lebensumstände machten in mir den Wunsch rege, etwas Näheres von ihm zu erfahren. Da machte mich der Herr Gymnasiallehrer Passow in Meiningen aufmerksam, dafs ich vielleicht im Staatsarchiv in Dresden Etwas finden könnte. Denn bekanntlich war Liscow längere Zeit in kursächsischen Diensten. Mit Erlaubnifs des hohen Gesammtministeriums, für die ich hier öffentlich meinen Dank ausspreche, und durch die Gefälligkeit des Herrn Geh. Archivars Dr. Tittmann erhielt ich die Akten des

1) Die vollständigsten Nachweisungen über Liscow findet man in Jördens' Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. 1808. im vierten Bande. Ergänzungen dazu, die freilich gröfstentheils der Berichtigung bedürfen, lieferte der Allgemeine Anzeiger der Deutschen 1819. No. 19. 99. 240. 1820. No. 230. 1821. No. 208. Alle Literarhistoriker sind einig in Anerkennung seines Werthes: von den neuern nenne ich nur Gervinus (neuere Gesch. der poet. Nationalliteratur der Deutschen. Bd. I. S. 57 ff.), Schlosser (Gesch. des 18ten Jahrhunderts, Bd. I. S. 636 ff.) und Schaefer im zweiten Bande seines Handbuchs. S. 101 ff. Vgl. auch Bruno Bauer Gesch. der Politik etc. des 18ten Jahrhunderts, Bd. I. S. 274 ff. Nur Wackernagel macht eine Ausnahme, der ungünstig über ihn urtheilt, ohne sein Urtheil zu motiviren. (Deutsches Lesebuch im 3ten Theile. Bd. II. S. IX.)

Digitized by Google

Processes, in welchen Lifcow verwickelt wurde und fand dabei ein Convolut Papiere und Briefe Lifcow's, die ihm weggenommen und auch nach beendigter Untersuchung zurückbehalten worden waren.

Durch gewissenhafte Benutzung dieser Akten und Papiere bin ich demnach in den Stand gesetzt worden, wenigstens die wichtigsten Verhältnisse im Leben Lifcow's aufzuklären. Recht betrübend war für mich die sich hierbei mir aufdringende Betrachtung, wie Vieles von dem, was wir namentlich in der ältern Geschichte zu wissen glauben, erdichtet und verfälscht sein mag, da ich bei meiner Arbeit die Entdeckung machte, dafs selbst Vieles, was bis jetzt von Lifcow erzählt worden, ungegründet ist. Da hiefs es z. B. bei Einigen, er sei als Gefangener in der Burg zu Eilenburg gestorben, bei Andern, er habe bis zu seinem Tode auf seinem Gute Berg vor Eilenburg gelebt, und um beide Nachrichten zu vereinigen, wurde die an und für sich nicht üble Conjektur gemacht, der Satiriker habe wohl selbst die Burg in Eilenburg, auf welcher er als Gefangener gesessen, sein Gut genannt. Ja sogar einige Familiennachrichten, welche ich der gefälligen Mittheilung des Enkels des Satirikers Lifcow, dem Herrn Oberleutnant von der Armee Lifcow in Dresden verdanke, erhielten durch Briefe in jenen Papieren und durch urkundliche Zeugnisse, die ich mir zu verschaffen wufste, manche Berichtigungen und diefs überzeugte mich, wie wenig man sich bei solchen Untersuchungen auf solche Mittheilungen verlassen kann.

In jenen Papieren fand ich aber auch mehrere sehr charakteristische Briefe Hagedorn's, deren Mit-

Digitized by Google

theilung allen Freunden des liebenswürdigen Dichters angenehm sein wird, und einige ungedruckte Aufsätze und Briefe Liscow's, von denen ich jedoch nur das Schreiben an die deutsche Gesellschaft in Jena und die Briefe abdrucken lassen konnte, da die andern, nur Fragmente und Uebersetzungen, mir des Abdrucks nicht werth schienen. Gern hätte ich noch zwei Schriften Liscow's beigefügt, um auf diese Weise die Müchler'sche Ausgabe[2]) zu vervollständigen, nämlich die Vorrede zur 2ten Auflage des Longin von Heinecken und Liscow's Parodie auf Siever's Avertissement: Jetzt lebendes gelehrtes Lübeck, die in den Papieren des Kleeblatts S. 238 — 245 abgedruckt ist. Aber jene Vorrede ist ziemlich lang und hätte mein Büchlein zu stark gemacht und die Papiere des Kleeblatts konnte ich nicht auftreiben. Demnach möge die Hinweisung auf diese Schriften genügen.

Ob sonst noch irgendwo Schriften von Liscow vorhanden sind, weifs ich nicht. Der bekannte Wiener Literat Riedel, der in seinen 1785 u. 86 in Wien gedruckten Satiren auch Liscow's Briontes parodirt hat, versprach eine Ausgabe der Schriften desselben mit einer Biographie. Ob er das Material dazu gehabt hat und wo es hingekommen ist, vermag ich nicht zu sagen. Ein gleiches Versprechen gab Pott,

2) Chr. Ludw. Liscov's Schriften. Herausgegeben von Carl Müchler. Berlin 1806. 3 Bände. Müchler hat nicht vollständig gesammelt, die Originalausgabe (Frankfurt und Leipzig 1739, eigentlich Hamburg bei Herold) nicht treu abdrucken lassen und nicht einmal die Familiennachrichten, welche er, wie ich erfahren habe, von Liscow's Sohne erhielt, gewissenhaft benutzt. Denn durch diese konnte er wenigstens erfahren, dafs Liscow nicht im Gefängnifs gestorben ist.

Digitized by Google

ohne es zu erfüllen: die von ihm 1803 als Probe herausgegebene angebliche Schrift Liscow's wird später besprochen werden. Wahrscheinlich sind Liscow's Papiere nach seinem Tode in Eilenburg zerstreut und vernichtet worden. Vielleicht geben die hier mitgetheilten Nachrichten denen, die noch Etwas von Liscow besitzen, Veranlassung, es zu veröffentlichen. So müssen sich in Hagedorn's Nachlafs, der, so viel ich weifs, im Besitz des Geh. Raths Eschenburg in Detmold ist, noch Briefe von Liscow an Hagedorn vorfinden.

Indem ich nun das erwähnte Material zu einem Charakter- und Zeitbilde zu gestalten versucht habe, glaube ich nicht nur den Literarhistorikern, welche mit Liscow's Schriften schon bekannt sind, sondern jedem Beobachter der geschichtlichen Entwickelung des vorigen Jahrhunderts, an welcher Liscow Theil nahm, einen Dienst erwiesen zu haben, den sie hoffentlich freundlich annehmen werden. Namentlich ist die aus den Akten gezogene Darstellung des Bishopfield-Seyffert'schen Processes ein nicht unwichtiger Beitrag zu der noch sehr wenig bekannten Geschichte der sächsischen Zustände unter der Regierung des Ministers Brühl.

Schliefslich sage ich noch meinem gelehrten Collegen, dem Herrn Bibliothekar Dr. Gräfse für manche gefällige Nachweisung und dem würdigen Herrn Verleger für die hübsche Ausstattung dieser Monographie meinen herzlichen Dank.

Dresden, den 4. September 1844.

K. G. Helbig.

Digitized by Google

Inhalt.

Christ. Ludw. Liſcow's Geburt. S. 1. Seine Universitätsstudien. Fragmente aus Collegienheften. Thomasius über Hexenprocesse. S. 2 ff. Liſcow's weitere Studien. S. 6 u. 7. Seine erste Schrift gegen den Prof. Mantzel. S. 7 ff. Liſcow in Lübeck und in Hamburg. S. 9 u. 10. Die angeblich Liſcow'sche Schrift von der Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit. S. 10 ff. Der Streit mit Sievers und die Streitschriften gegen denselben. S. 11 ff. Die Fehde mit dem Prof. Philippi und die Streitschriften gegen denselben. S. 14 ff. Mittheilung aus Liſcow's Papieren zur Charakteristik Philippi's und seiner Zeit. (*Zur Ergänzung des Inhalts des S.* 26 *abgebrochenen Philippi'schen Briefs bemerke ich noch, daſs Philippi vom Herrn v. Redlichhausen eine Zufluchtsstätte auf einem seiner Güter und einen Geldvorschuſs wünschte.*) S. 20 ff. Danksagungsschreiben Liſcow's an die deutsche Gesellschaft in Jena aus Liſcow's Papieren. S. 27 ff. Liſcow's Schrift von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten. S. 40 ff. Sammlung der Liſcow'schen Schriften mit neuen Vorreden. Polemik gegen den Propst Reinbeck. S. 41 ff. Liſcow und Hagedorn. Zur Charakteristik Hagedorn's. S. 42 ff. Briefe von Hagedorn an Liſcow aus Liſcow's Papieren. (*Wie überall, so ist auch in diesen französischen Briefen die Schreibart mit allen Nachlässigkeiten beibehalten worden.*) S. 44 ff. Liſcow's *Reflexions sur la Sanction pragmatique.* S. 51. Liſcow preuſsischer Legationssekretär in Mainz. S. 51. Noch einige Briefe Hagedorn's. S. 52 ff. 57 ff. Liſcow, königl. poln. und kurf. sächsischer Sekretär und Kriegsrath in Dresden unter dem Grafen von Brühl. S. 60 ff. Liſcow's Schriftstellerei

Digitized by Google

in dieser Zeit: seine Stellung zu den Schweizern und zu Gottsched S. 60 ff. Liscow's Verheirathung. S. 62. Seine Dienstverhältnisse. Allgemeine Bemerkungen über die Zustände Sachsens unter dem Grafen v. Brühl. S. 63. Liscow's Stellung zu Brühl. S. 64 ff. Der Bishopfield-Seyffert'sche Procefs. S. 66 ff. Liscow's Verwickelung in diesen Procefs und Verlust seines Amtes. S. 67 ff. Drei Briefe Liscow's an den Grafen von Brühl. S. 70 ff. Liscow's letzte Lebensjahre und Tod. S. 74. Charakteristik Liscow's. Swift und Rabener. S. 75 ff.

Digitized by Google

Christian Ludwig Liſcow (nicht Liscov, wie er zeither gewöhnlich geschrieben worden ist [3]) wurde im April des Jahres 1701 in Wittenburg im Grofsherzogthume Mecklenburg-Schwerin geboren. In dem Kirchenbuche [4]) ist nur sein Tauftag bemerkt, nämlich der 29. April. Da aber damals in jener Gegend die Taufe gewöhnlich auf den dritten Tag nach der Geburt fiel, so läfst sich der 27. April als sein Geburtstag annehmen. Sein Vater Johann Friedrich war 1675 in Westenbrügge geboren und seit 1699 Pfarrer in Wittenburg, wo er 1721 starb und aufser Christian Ludwig noch eine jüngere Tochter und zwei jüngere Söhne hinterliefs. Nach einer Familientradition soll unseres Liſcow's Urgrofsvater wegen religiöser Bedrückungen zu Ende des 16. Jahrhunderts aus Polen in Deutschland eingewandert sein und seinen Namen Liscowski in Liſcow umgewandelt haben.

Von Liſcow's Jugendgeschichte ist durchaus Nichts bekannt. Nach Familiennachrichten soll er erst in Rostock und dann in Jena die Rechte studirt haben. Dafs er in Jena studirt, beweist ein Collegienheft über Geisterlehre aus Jena vom Jahre 1722, welches ich unter seinen Papieren gefunden habe, und ein anderes Heft von Thomasius *de jure decori* berechtigt zu der Vermuthung,

3) So: Liſcow oder mit lateinischen Buchstaben: *Liscow* hat er sich in allen Papieren unterschrieben, die mir zu Gesicht gekommen sind.

4) Nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Pastors Danneel in Wittenburg. Vergl. Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Jahrg. 1821. Nr. 208.

Digitized by Google

dafs er auch in Halle studirt hat. Beide Hefte charakterisiren den Zustand der wissenschaftlichen Bildung auf den damaligen Universitäten. Hier werden einige Bemerkungen über den Inhalt dieser Vorträge genügen.

Das Heft über die Geisterlehre handelt zunächst vom Geist überhaupt, dann von Gott, vom Geiste der Menschen und endlich von der Einwirkung der guten und bösen Geister auf den Menschen, von Teufelspakten, Gespenstern und dergleichen mehr, mit einer sehr vorsichtigen Kritik des Docenten, wie sie damals bei den Lehrern gewöhnlich war, die nur erst allmälig aus dem herrschenden Aberglauben sich herauszuringen strebten. So heifst es einmal darin: „Warum der Teufel mit Pferdefüfsen oder in Gestalt eines Bockes oder einer Sau den Menschen erscheinen soll, weifs ich nicht. Dafs er den Menschen durch die Lüfte führen und zerreifsen könne, wenn es ihm nämlich Gott vergönnet, kommt mir nicht unmöglich für. Weil ihm aber solches vielmehr nachtheilig als vortheilhaft sein würde, wenn er es thäte, so müssen solche Dinge mit tüchtigeren Zeugen, als bisher, erwiesen werden, wenn sie vernünftige Leute glauben sollen.“ Nicht uninteressant sind Lifcow's Randglossen zu diesem Hefte, die zwar noch keine Spur der von ihm später mit so vielem Glücke angewendeten Ironie zeigen, aber die Schärfe seines Urtheils, worin er seinem Lehrer überlegen ist, überall und hier und da auch schon eine freiere Ansicht über die vom Professor behandelten Gegenstände kund geben.

Ganz anders, viel polemischer und derber tritt der wackere Thomasius mit seinen Ansichten hervor. Die Vorlesung *de jure decori* enthält allerhand psychologische und praktische Bemerkungen über biblische Geschichten in den ersten Büchern Moses. Da kommt er auch auf die ägyptischen Zauberer und diefs giebt ihm Gelegenheit, sein Lieblingsthema über das Unsinnige der Hexenprocesse abzuhandeln. Wie lange hier gearbeitet werden

Digitized by Google

mufste, ehe die Ansicht von der Verwerflichkeit dieser unsinnigen und grausamen Menschenquälerei durchdrang, ist genugsam bekannt. Der Tübinger Theolog Dr. Th. Thummius schrieb schon 1621 gegen die Hexenprocesse und Dr. Pott schrieb dagegen die Dissertation: *De nefando lamiarum cum diabolo coitu. Jen.* 1689. Thomasius mufste seine Abhandlung *de crimine magiae. Hal.* 1701 [5]) noch in den zwanziger Jahren auf dem Katheder vertheidigen. Ich gebe hier zur Erläuterung einige Fragmente aus der erwähnten Vorlesung.

Von den sogenannten Zauberern in Aegypten.

„Wenn es nicht Leute gäbe, die wie Rosse und Mäuler wären, so würde ich also gleich schlechtweg den *Statum controversiae* formiren, nachdem es aber dergleichen giebt, und die wider mich ausgestreuten Calumnien es erfordern, so mufs ich zuvörderst *remotive* gehen.

Non quaeritur, an sit Diabolus. Es ist allerdings ein Teufel und ich bin dessen in meinem Hertzen gewifs. Wiewohl wenn ich es auch zuvor nicht geglaubt hätte, so glaubte ich es jetzo wegen des ungemeinen Lärms und der frechen Calumnien, da man meinem aufrichtigen Bekänntnifs in der *Disput. de crimine magiae* ungeachtet, mir dennoch imputiret, ich glaubte keinen Teufel, absonderlich da man sich so angelegen seyn läfst, den Teufel, dessen Macht ich *certo modo* (nemlich *in assumendo corpore et faciendis pactis*) heruntergemacht, so fleifsig zu defendiren.“ etc.

Nachdem er nun dieses mit Berücksichtigung der Ansichten Becker's und des Cartesius weiter erläutert, sagt

5) Wie dem Thomasius selbst über „dieses Elend der Universitäten und Juristenfacultäten“ die Augen aufgegangen sind, erzählt er selbst in den: „Ernsthaften, aber doch munteren und vernünftigen Thomasischen Gedanken über allerhand juristische Händel.“ 1720. Bd. I. S. 129 und 203 ff.

Digitized by Google

er, dafs alle Zauberer (*Magi*) entweder durch eine anderen Leuten unbekannte Kenntnifs der Naturkräfte oder durch Gewandtheit, wie die Taschenspieler oder in abergläubischer Selbsttäuschung wunderbare oder nur scheinbar wunderbare Dinge verrichteten: ihre Wunderkraft aber einem bösen Geiste zuzuschreiben, sei thöricht. Als Beispiel führt er unter Anderem in gutem Glauben an, dafs Niemand glauben werde, dafs es mit einem *pacto cum diabolo* zugehe, wenn Jemand eine Wunde dadurch heile, dafs er die Klinge, womit er sie erhalten, verbinde, oder dafs der Teufel im Spiel gewesen sei, als einer seiner Freunde sich ein Pferd, welches er habe kaufen wollen, billig verschafft, indem er dasselbe dadurch lahm gemacht, dafs er den Fufstapfen des Pferdes aus dem weichen Boden geschnitten und mit Nägeln beschlagen und durch das Ausziehen der Nägel das Pferd wieder geheilt habe.

Darauf erzählt er mehrere Beispiele, wie solche, die in den Ruf der Hexerei gekommen, vom Feuertode gerettet worden wären. Ein Landmädchen, deren Mutter als Hexe verbrannt worden war, sollte einem Weibe ein böses Maul gemacht haben. Bald darauf bekommt dieses Weib die Wasserscheu und stirbt. Das Mädchen wird eingezogen und soll brennen. Auf Veranlassung eines Fremden, der die Vermuthung äufsert, dafs das Weib von einem tollen Hunde gebissen worden sein könnte, wird die Sache von einer medicinischen Facultät untersucht und es ergiebt sich, dafs das Weib wirklich von einem tollen Hunde in den Mund gebissen worden ist.

Sodann eifert er gegen die gewöhnlichen Fragen der Richter bei solchen Untersuchungen, die allemal ein *pactum cum diabolo* voraussetzten, als: „Ob der Inquisit ein *pactum cum diabolo* gemacht? Ob sie ihn in Gestalt eines Bockes etc. gesprochen? Ob sie bei ihm geschlafen, ob sie mit ihm auf dem Blocksberge gewesen“ etc. Welchen Täuschungen sie hierbei ausgesetzt wären, sucht

Digitized by Google

er durch mehrere Beispiele zu erläutern, die der Facultät in Halle zur Entscheidung vorgelegt worden wären. So habe sich ein Bauerjunge [6]) vor den Knechten und Mägden gerühmt, er könne die Schafe sterben lassen. Im Verhör habe er nicht allein diefs zugestanden, sondern auch bekannt, dafs er sich öfters in einen Vogel verwandelt und in dieser Gestalt Kostbarkeiten gestohlen, dafs er sich als Apfel habe essen lassen, und wenn die Leute in der Stube den Kriebs weggeworfen, so habe er sich wieder lebendig gemacht und habe gestohlen, auch habe er Leute im Dorfe um's Leben gebracht und in Gegenwart der Knechte ein Schnupftuch mit zwei *spiritus familiares* in's Feuer geworfen etc. Die Geistlichen hätten nichts mit ihm anfangen können, denn es habe ihn in ihrer Gegenwart schrecklich geworfen und dazu habe er sie mit *dictis scripturae sacrae* so exercirt, dafs sie überzeugt gewesen, dafs diefs nicht mit rechten Dingen zugehe. — Da habe die Facultät eine Untersuchung angeordnet, aus der sich ergeben, dafs Niemand im Dorfe Etwas von einem Diebstahl oder plötzlichen Tode eines Bewohners gewufst, dafs kein Knecht gesehen, dafs der Junge ein Schnupftuch in's Feuer geworfen und dafs der Junge, ein guter Kopf, der von Jugend auf viel in der Bibel gelesen und fleifsig die Kirche besucht, Alles erdichtet habe.

Die andere Geschichte erzählt Thomasius auf folgende Weise [7]): „In Holstein hatte ein Mädchen in der Schule Mäuse gemacht, und auf Befragen: Von wem sie es gelernet? zur Antwort gegeben: Von ihrer Muhme. Diese nun war ein Weib, so man für eine Hexe hielt, weil man ihre Mutter als eine Hexe verbrannt hatte.

6) Vgl. Thomasius juristische Händel. Bd. I. S. 205 ff.

7) Vgl. Thomasius juristische Händel. Bd. I. S. 204. und überhaupt: „Vernünftige und christliche, aber nicht scheinheilige Thomasische Gedanken über allerhand gemischte philosophische und juristische Händel.“ 1723, im ersten Bande.

Digitized by Google

Daher wäre der Fiscal gern an sie gewesen, und zog also das Mädchen ein, damit es auf seine Muhme bekennen sollte. Man schickte darauf an unsere Facultät und da wir sahen, dafs das Mäusemachen, so das Mädchen mit dem Schnupftuche vorgenommen und die einfältigen Kinder damit vexiret, ganz natürlich könne zugegangen seyn, indem ich mich erinnerte, in meiner Jugend eben das gekonnt zu haben, so rescribirten wir, man sollte untersuchen, ob es nicht auf diese Art mit dem Mäusemachen zugegangen: darauf ich auch weiter nichts vernommen. Wenn nun in *respondendo* nach den *communibus principiis* verfahren worden wäre, so hätte die unschuldige Muhme und vielleicht auch das Mädchen brennen müssen.“ —

Wohl mufsten solche Vorträge in manchen Studirenden jener Zeit Gedanken erwecken, welche durch das immer mehr verbreitete Studium englischer und französischer Schriftsteller freiere Ansichten entwickeln und befestigen konnten. Die meisten jungen Männer mochten aber, wie es ja noch heut zu Tage oft genug geschieht, diese freieren Ansichten oder wenigstens die offenherzige Aeufserung derselben dem eigennützigen Bestreben baldiger Versorgung zum Opfer bringen; wenigstens läfst die Beschränktheit und Unfreiheit so vieler aus jener Schule hervorgegangenen Lehrer und Beamten vermuthen, dafs Männer, wie Thomasius und Wolf in Halle, zunächst sich nicht gerade eines bedeutenden Erfolgs ihrer Bestrebungen erfreuen mochten.

Unser Lifcow gehörte jedenfalls zu den wenigen strebenden Jünglingen, die nicht in dem gewöhnlichen Gleise einhergingen, auf dem er bei seinen ausgezeichneten Talenten gewifs bald zu einer annehmlichen Versorgung gekommen wäre. Statt als Candidat der Rechte ein festes Unterkommen zu suchen, wozu sich ihm gewifs zunächst in Mecklenburg auch nach des Vaters Tode Aussicht darbot, zog er es vor, sich durch vielseitige

Digitized by Google

Studien eine tüchtige allgemeine Ausbildung zu verschaffen und sich die Unabhängigkeit zu erhalten, die seinem frühzeitig frei gewordenen Geiste zusagte. Neben tüchtiger Kenntnifs der alten, besonders lateinischen Klassiker, die er vielleicht noch seinem Vater verdankte, weisen seine Schriften besonders auf das Studium der englischen Literatur (Locke und Swift) und der französischen Skeptiker (Montaigne und Bayle) hin: auch die leichtere und zum Theil frivole französische Literatur, die auf den Dichter Hagedorn so bedeutend einwirkte, blieb ihm nicht ganz fremd. Doch mag letztere nur in geringem Grade auf ihn gewirkt haben, da sie dem bei aller Ironie doch im Grunde sehr ernsten Skepticismus des gesunden Verstandes weniger zusagte, mit welchem sich Lifcow principiell gegen die herrschende positive Kirchenlehre und die verknöcherte Schulweisheit seiner Zeit wehrte. — Diese Richtung tritt schon entschieden in seiner ersten Schrift hervor, welche er 1726 als 25jähriger Jüngling in Schwerin schrieb, aber erst 1735 in Kiel drucken liefs. Sie enthält in Form eines Briefs eine sehr klare und gesunde Kritik einer Dissertation des Professors der Rechte Mantzel in Rostock, worin dieser die Lehre der symbolischen Bücher von der Vollkommenheit der ersten Menschen vor dem Sündenfall als Grundlage des Naturrechts philosophisch rechtfertigen wollte. — Weit entfernt, diejenigen zu tadeln, welche die Vernunft unter dem Glauben gefangen nehmen wollen, weist er nur die Albernheit der philosophischen Rechtfertigung dieses Dogma nach, Herr Mantzel habe nichts zur Verbesserung des Naturrechts beigetragen und höchstens „eine kleine Einleitung zu den paradiesischen Alterthümern“ geliefert, die noch dazu kaum in den Mosaischen Urkunden ihre Rechtfertigung finde. „Ich weifs wohl,“ sagt er, „was man den Schriften Mosis vor Ehrerbietung schuldig ist. Meine Absicht ist nur, zu erweisen, dafs unsere Vernunft nichts von dem Stande der Unschuld wisse, und dafs es also ein verwe-

Digitized by Google

genes Unternehmen sey, dafs der Herr Mantzel denselben aus der blofsen Vernunft beweisen wollen. Und diese Verwegenheit mufs einem noch gröfser vorkommen, wenn man bedencket, dafs selbst Moses von den meisten unbegreiflichen Dingen, wie der Herr P. von dem Stande der Unschuld lehret, nicht ein Wort erwehne. Der Bericht dieses heiligen Schreibers von dem ursprünglichen Zustande und Fall des ersten Menschen ist so beschafen, dafs man Mühe hat, sich einen rechten Begrif von diesen Dingen zu machen, und es haben schon gelehrtere Leute, als der Herr P. und ich, angemercket, dafs man gar wahrscheinlich aus der Erzehlung Mosis schliefsen könne, es habe der göttlichen Weisheit nicht gefallen, uns eine umständliche Erzehlung von dem Zustande unserer ersten Eltern mitzutheilen. Warum wollte man denn in Dingen grübeln, welche uns Gott zu ofenbahren nicht vor nöthig erachtet habe? Moses sagt uns, Gott habe den Menschen nach seinem Bilde geschafen: Er habe ihn in einen schönen Garten gesetzt: Der Mensch habe von der Frucht eines Baumes gegessen, welche ihm von Gott zu essen verboten: Und sey desfalls aus dem schönen Garten vertrieben worden. Damit müssen wir zufrieden seyn und uns nicht einbilden, mehr zu wissen, als Moses. Weil sich nun der Herr P. unterstanden hat, von der Erzehlung Moses abzugehen und uns aus der Vernunft mehr zu lehren, als dieser grofse Prophet uns gesagt hat: So war es nöthig, zu zeigen, dafs unsere Vernunft in den Sachen blind sey und nicht einmahl den Stand der Unschuld begreifen, geschweige vor sich erkennen könne, und dafs es also eine unnütze Arbeit sey, von solchen Sachen zu philosophiren." Und an einer anderen Stelle heifst es: „Ich kann zwar leicht denken, dafs sich der Herr P. unter die Canonen der Kirche retiriren und mit der Lehre von der Erb-Sünde als mit einem Schilde wafnen wird: Allein ich dencke wohl, dafs dieses einem Weltweisen, der aus der blofsen Vernunft vom Stande

Digitized by Google

der Unschuld handeln will, nicht sonderlich wohl anstehet.“ — Ich habe diese Worte nur deshalb hergeschrieben, um den Standpunkt anzugeben, von welchem aus Lifcow seine Gegner bekämpft. Die Ironie, die in seinen späteren Schriften vorherrscht, tritt schon hier in einzelnen Stellen deutlich hervor. Und dasselbe ist in der ganzen Abhandlung der Fall, wie z. B. wenn er gegen die Absurdität Mantzel's, dafs Gottes Absicht bei der Schöpfung gewesen, alle Menschen an Bildung und Länge einander gleich zu machen, Folgendes sagt: „Ich möchte wissen, ob der Herr P. wohl meinet, dafs es viel zu unserer Vollkommenheit beytragen würde, wenn er etwan zwey oder drey Finger breit kürtzer, oder ich so viel länger wäre. Ich glaube, er meint, Gott sei in Verfertigung der ersten Menschen eben so lecker gewesen, als unsere Fürsten in ihren Werbungen, welche wollen, dafs alle ihre Soldaten von gleicher Länge seyn sollen. Man müfste sich sonst hüten, diese ein wenig gar zu genaue Beobachtung der Ordnung als unnütze anzusehen. Unsere Fürsten tragen auch in diesem Stücke das Bild der Gottheit an sich. Gott aber und die Natur thun, wie bekannt, nichts unnöthiges.“

Wo sich Lifcow seit Vollendung seiner Studien bis zum Jahre 1729 aufgehalten habe, läfst sich nicht ermitteln. Im Jahre 1729 war er in Lübeck, wie ich aus einem Briefe seines Bruders ersehe, vielleicht schon zu der Zeit, vielleicht auch etwas später, als Erzieher im Hause des Domdechanten und geheimen Raths von Thienen. Bis dahin hatte sich L. wohl vom ererbten Vermögen seines Vaters oder anderen gelegentlichen Einkünften erhalten: nun aber mochten ihn die Verhältnisse zwingen, in eine Stellung zu treten, die ihm nicht zusagen mochte. Die jungen Herren wollten Nichts lernen: Lifcow, dem ihre Unwissenheit Schuld gegeben wurde, verliefs bald dieses Haus und privatisirte wahrscheinlich, zunächst in Lübeck, wenigstens noch 1734, etwas später, gewifs seit

Digitized by Google

1735 in Hamburg, wo er bei der Redaktion des Hamburger Correspondenten betheiligt gewesen zu sein scheint. In dieser Zeit begleitete er auch einen Adligen auf einer Reise nach Frankreich und England (vergl. allgem. Anzeiger der Deutschen 1820. No. 230): wenigstens wird in einem Briefe seines Freundes Hagedorn vom Jahre 1739 sein Aufenthalt in Paris erwähnt.

Noch vor der Veröffentlichung der ersten Schriften gegen Sievers soll Lifcow 1730 eine Schrift „über die Unnöthigkeit der guten Werke zur Seligkeit" geschrieben haben, die Deg. Pott 1803 herausgegeben und Mücher in seiner Ausgabe der Schriften Lifcow's wieder hat abdrucken lassen. Es ist diefs eine unter dem Namen eines Pastors M. Zänker geschriebene ironische Vertheidigung der orthodoxen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. Gervinus spricht darüber in seiner neuen Geschichte der deutschen Literatur Bd. I. S. 60 und nennt diese Schrift sehr bedeutend, weil man daraus die Verbindung der Freidenker mit den Pietisten gegen die Orthodoxen kennen lernen könnte. Ich kann darin nur eine Persiflage der Orthodoxen von dem obenerwähnten Standpunkte des verständigen Skepticismus sehen: eine Annäherung an die Ideen der Pietisten kann ich durchaus nicht darin finden. Inhalt und Schreibart erinnern allerdings an Lifcow; doch fällt mir auf, dafs der Verfasser dieser Schrift mehrmals ganz aus der Ironie herausfällt, was sonst unserem Lifcow nicht zu widerfahren pflegt. Während nämlich der angebliche Herr M. Zänker in der ganzen Schrift mit der schärfsten Ironie gegen die Werke eifert, so dafs die Sittlichkeit als eine Art von Luxus erscheint, sucht er doch an einigen Stellen die Sittlichkeit als die natürliche Frucht der guten Werke zu Ehren zu bringen: in solchen Stellen hört natürlich die Ironie auf und durch sie wird sogar die Wirksamkeit der Ironie der ganzen Abhandlung geschwächt. — Dessenungeachtet könnte die Schrift so von Lifcow geschrieben worden sein, zumal da

Digitized by Google

es seine erste durchaus satirische Schrift sein würde. Aber auch äufsere Gründe machen mir die Sache bedenklich. Es mufs schon auffallen, dafs L. diese Abhandlung der 1739 gedruckten Sammlung seiner Schriften nicht beigefügt hat. Ferner befand sie sich nicht mit unter seinen in Folge der Untersuchung 1749 in Dresden weggenommenen Papieren; denn alle Papiere und Schriften, die ihm nach beendigter Untersuchung zurückgegeben wurden, finden sich in den Untersuchungsakten, die ich in den Händen gehabt habe, genau verzeichnet. Endlich ist es mir räthselhaft, dafs Pott in der Vorrede mit keinem Worte erwähnt, woher er die Schrift habe. Demnach scheint die Notiz auf dem Titel: „Herausgegeben aus Liscov's hinterlassenen Papieren," sehr verdächtig. Sollte Pott aus diesen Papieren nicht einmal die richtige Schreibung des Namens gelernt haben? Es bliebe also nur der Fall als denkbar übrig, dafs die Handschrift jener Abhandlung irgendwo in Norddeutschland, wo sich L. früher aufgehalten, bei einem Freunde zurückgeblieben und in die Hände Pott's gekommen sei. Sein völliges Schweigen darüber und die noch später zu rügende Unkenntnifs der Lebensverhältnisse Lifcow's, die er in der Vorrede verräth, rechtfertigen hoffentlich das Mifstrauen, welches ich gegen ihn hier ausgesprochen habe.

Im Jahre 1732 begann die Fehde mit dem Mag. Sievers, einem sehr eingebildeten Candidaten der Theologie aus Lübeck, der bis zum 21. Jahre schon so viel geschmackloses Zeug geschmiert hatte, dafs er ein paar Quartbände damit hätte füllen können. Eine ungünstige Recension einer elenden Skarteke, welche Anmerkungen über die Passion und als Zugabe eine Geschichte der Zerstörung Jerusalems enthielt, veranlafste den jungen Mann, auf Lifcow zu schimpfen, den er fälschlich für den Verfasser der Kritik hielt und L. wurde dadurch gereizt, die Anmerckungen zu jener Geschichte (von X. Y. Z. Frankfurt und Leipzig 1732) drucken zu lassen, welche

Digitized by Google

er seinem Versprechen gemäfs in 24 Stunden aufgesetzt hatte. Ein Blick auf jene ächt Siever'schen Anmerkungen läfst die Erbärmlichkeit der damaligen Schulweisheit, die aber noch lange in vielen Kreisen bewundert wurde und etwas modificirt noch jetzt manchmal zum Vorschein kommt, genügend beurtheilen. Bald darauf schrieb Lifcow, von seinen Freunden gedrängt, ebenfalls anonym die „*Vitrea fracta*, oder des Ritters Clifton Schreiben an einen gelehrten Samojeden betreffend die seltsamen und nachdenklichen Figuren, welche derselbe den 13. Jan. st. v. Anno 1732 auf einer gefrorenen Fensterscheibe wahrgenommen" etc. Frankf. u. Lpz. 1832, um Sievers wegen seiner kindischen Raritätenkrämerei zu züchtigen, da dieser an der Ostsee bunte Steine suchte und mit Briefen an gelehrte Männer schickte. Dergleichen Albernheit scheint uns jetzt kaum der Rüge werth: aber damals erwarben solche Sendungen dem abgeschmackten Menschen vielseitige Anerkennung, so dafs er sogar einen Stein, auf dem er Noten entdeckt haben wollte, in Kupfer konnte stechen lassen. Die Idee Lifcow's ist vortrefflich, doch hätte sie wohl noch besser benutzt werden können; daher möchte ich diese Satire nicht mit Schäfer für die beste Schrift Lifcow's halten. Dafs die Satire an treffendem Witze sehr reich ist, läfst sich aber allerdings nicht läugnen. So ist der Gedanke sehr ergötzlich, dafs bei den von den versammelten Bewunderern der Zeichen auf der Scheibe ausgesprochenen Vermuthungen ein geistlicher Herr, der sie aus der Apokalypse erklären will, an einer gewissermafsen natürlichen Deutung grofses Aergernifs nimmt, nach welcher die, welche den Tag zuvor im Zimmer zusammen waren, ihre im Gespräche mitgetheilten Gedanken durch ihren Hauch auf der Fensterscheibe fixirt haben sollen. Auch werden dabei die Obrigkeiten aufmerksam gemacht, wenn sie etwa im Winter böse Anschläge ihrer Unterthanen fürchten müfsten, die gefrorenen Fensterscheiben verdächtiger Häuser untersuchen zu lassen. —

Digitized by Google

Die letzte Schrift gegen Sievers erschien Frankf. u. Lpz. 1733, worin der X. Y. Z., der Verfasser der Anmerkungen, sich als *Rev. Min. Candid.* L—c—s H—rm—n B—ckm—r und als einen schmählich verkannten Verehrer Sievers, entdeckte, ihm wegen seiner Schmähungen Vorwürfe machte und sich wegen der Anschuldigung des Mifsbrauchs biblischer Stellen rechtfertigte. Sievers hatte nämlich den Verfasser der Anmerkungen so wie den Drucker auf der Kanzel der Annenkirche in Lübeck förmlich verflucht und einige „einfältige und murrische Priester," wie sie L. nennt, hatten seine Partie genommen und den Verfasser wegen angeblichen Mifsbrauchs biblischer Stellen als Ketzer verdammt. Da vertheidigte sich Lifcow unter der Maske eines Lübecker Candidaten Backmeister. In der später geschriebenen Vorrede zur Sammlung seiner Schriften 1739 vertheidigte sich L. wegen dieses Scherzes sehr treffend, indem er sagte, „er habe sich ja blofs der stummen Buchstaben des Nahmens des Herrn Backmeisters bedient, auf welche er eben so viel Recht zu haben vermeinte, als dieser ehrliche Mann, ohne sich an den Laut-Buchstaben desselben, die doch die Seele eines Nahmens seyen und ohne welche die stummen Buchstaben nichts bedeuten, im geringsten zu vergreifen," und dazu „habe Backmeistern die Freyheit, die er sich genommen, nicht im mindesten geschadet, denn keine Seele habe ihn jemals in Verdacht gehabt, im Gegentheil müsse er die allgemeine Ueberzeugung von seinem christlichen Gemüthe, die eine so grofse und volkreiche Stadt, wie Lübeck, so einmüthig an den Tag gelegt, vor seinen höchsten Ruhm achten und es Lifcow Dank wissen, dafs er ihm zu diesem öffentlichen Zeugnisse von seiner ausnehmenden Tugend verholfen habe." — Die Schrift selbst ist mit meisterhafter Ironie ganz im Tone eines solchen armseligen Candidaten gehalten, wie Backmeister sein mochte. Er läfst ihn gegen das Ende der Schrift also sprechen: „Ich merke wohl, dafs es mit solchen Leuten, als der Herr M. Sievers

Digitized by Google

und ich, nicht anders beschafen ist, als mit den Invaliden. Die thun noch gute Dienste in Festungen: Aber in's Feld kommen sie nicht; Uns läfst es wahrlich auch nicht besser, als wenn wir, bis am Gürtel wenigstens, bedeckt stehen. Hinter einer Brustwehr, und sollte sie auch nur von Holtz seyn, thun wir Thaten. Wagen wir uns in's freie Feld, so sind wir verlohren. Wir haben es, deucht mich, beyde erfahren: Noch habe ich es einmal versuchen wollen. Gehts mir diesmal nicht gut, so will ich hinfort in meinem Elemente bleiben, und alle meine Weisheit auf der Cantzel auskramen. Wie manchmal habe ich da nicht Sachen vorgebracht, die gewifs nicht klüger gewesen sind, als meine Anmerckungen, an welchen ein jeder zum Ritter werden will, und es hat kein Hahn darnach gekrähet. Ich mag schwatzen, was ich will, man hört mir andächtig zu: man seufzt; man weint nach Gelegenheit, und wenn die Predigt aus ist, so lobt man mich. Ich will also bei meinem Leisten bleiben. Ich will predigen, und das Bücherschreiben andern überlassen."

So hatte also Lifcow in Sievers die Albernheit und den Hochmuth vieler damaligen Gelehrten gezüchtigt und, was er über ihn in der schon erwähnten Vorrede zur Sammlung seiner Schriften S. 20 sagt, beweist am besten, dafs es nicht ein böses Herz, sondern tüchtige Gesinnung und Wahrheitsliebe war, was ihn zu dieser Fehde veranlafst hatte.

In demselben Jahre 1732 begann auch die Fehde mit Philippi. Der Dr. Joh. Ernst Philippi war der Sohn eines achtbaren Geistlichen in Merseburg, der nach mancherlei selbst verschuldeten Händeln in Dresden und Merseburg 1731 aufserordentlicher Professor der deutschen Beredsamkeit in Halle geworden war. Er war nicht ganz ohne Talent; doch auch bei ihm trat neben Unwissenheit und Geschmacklosigkeit erbärmlicher Hochmuth hervor: aufserdem aber finden wir in ihm eine jämmerliche Gesinnungs-

Digitized by Google

losigkeit, in der er, wie es gerade die Aussicht auf Ruhm und anderen Vortheil verlangte, bald Freimüthigkeit, ja Frechheit affectirte, bald wieder sich zu den schmutzigsten Demüthigungen gegen Potentaten und vornehme Leute herabliefs. Das Letztere war nun freilich damals Sitte. Ludwigs XIV. Spruch: *L'état c'est moi* war mit allen Consequenzen ein politisches Dogma geworden, welches die Gebildeten aus Egoismus vertheidigten und welches das Volk in seiner Unmündigkeit sich gefallen liefs. Ueberall in Deutschland zeigte sich der Jammer willkührlicher Herrschaft der Fürsten und ihrer Minister, und überall wurde dieser Jammer von alle Zeit dienstfertigen Gelehrten und Künstlern verherrlicht. Es war demnach kein Wunder, wenn selbst Männer von edlerer Natur, wie Friedrich Wilhelm von Preufsen [8]), der bei aller Härte neben den Fürsten seiner Zeit und ihren Höflingen sehr achtungswerth erscheint, die vom Leben abgewendete geschmacklose Gelehrsamkeit und die servilen Gelehrten verachteten und solches jämmerliche Gesindel mit dem spanischen Rohre traktirten [9]). Dafs Lifcow diese Liebedienerei gründlich hafste, hat er in seiner Fehde gegen Philippi und später in seiner Stellung zu Brühl gezeigt.

Die Aufforderung mehrerer Freunde in Sachsen, welche die erste Schrift Lifcow's gegen Sievers gelesen hatten und den schreibseligen und hochmüthigen Philippi, der auf die Freunde seines Vaters im Dresdener Consistorio pochte, gedemüthigt wünschten, gab zur ersten Satire gegen Philippi Veranlassung, die L. unter dem Titel: „Briontes der jüngere 1732“ drucken liefs. Es ist eine Lobrede auf den Herrn Professor Philippi, die angeblich in der Gesellschaft der kleinen Geister gehalten worden ist,

---

8) Vgl. Schlosser Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. 3. Aufl. Bd. I. S. 262 ff.

9) Vgl. weiter unten das Zusammentreffen Philippi's mit Friedrich Wilhelm in Halle.

Digitized by Google

eine treffliche Satire auf die Geschmacklosigkeit und servile Affectation des Herrn Professors. Dieser war nämlich in einer Gedächtnifsrede auf den Tod der Königin „in eine wirkliche herzbrechende Ohnmacht niedergesunken“ und hatte dem Redner bei solchen Gelegenheiten, wenn sich eine solche nicht einstellen sollte, empfohlen, „durch die Kunst eine dergleichen Ohnmacht anzunehmen, was einen ungemeinen Eindruck machen müsse.“ In der Lobrede auf den von einer Krankheit genesenen König von Polen (August den Starken) hatte er sich also vernehmen lassen: „Doch da numehro dasjenige, was unserem Grofsmächtigsten und unüberwindlichem Könige den höchst verdienten Ruhm der Unsterblichkeit einigermafsen noch streitig zu machen schien, durch den gewaltigen Arm des Königes aller Könige, völlig aus dem Wege geräumt worden; überdiefs das veränderliche Schicksal, das wohl eher die grösten Potentaten völlig zu Boden geworfen und von dem höchsten Gipfel der Ehre herabgestürtzet hat, sich nur ehedem an die Zehe als einen entbehrlichen Rest von der geheiligten Person unsers Königes wagen dürfen: So sehen wir numehro mit Freuden, dafs unser Theuerstes Oberhaupt weit über allen Wechsel der Zeit und des Glücks erhaben werden; hingegen alle unsere Glieder, Kräfte und Blutstropfen an sich ein unzulängliches Lösegeld gewesen seyn würden, das Leben, die Gesundheit und glückseeligste Regiment unsers Allerruhmwürdigsten Beherrschers zu erhalten, wenn nicht, nach dem Rathe der heiligen Wächter selbst, Ihro Majestät uns noch länger wären geschencket und unser einmüthiges Flehen dadurch gnädigst von Gott erhöret worden etc.“ Solches und ähnliches Zeug schrieb Philippi in den Musterreden, die er gewissermafsen zur Legitimation seiner Fähigkeit zum Lehrer der deutschen Beredsamkeit herausgegeben hatte. Und dieses alberne Gewäsch, was dennoch viele Bewunderer fand, analysirte Lifcow mit eben so vielem Witz als Freimüthigkeit, indem er es in einer muster-

Digitized by Google

haft durchgeführten Ironie als einen Beweis der grofsen Fähigkeiten Philippi's darstellte, die ihn würdig machten, der Gesellschaft der kleinen Geister anzugehören. Wir dürfen hierbei nicht vergessen, dafs Philippi hier wieder der Repräsentant einer ganzen Zeitrichtung war und als solcher von Lifcow angegriffen wurde. Und man möchte fast jetzt noch wünschen, dafs manchmal ein Lifcow unter uns aufträte, wenn man sieht, wie eine ähnliche servile Affectation nicht etwa blofs in Neujahrwünschen von Leuten, welche Livree tragen, sondern selbst in der Poesie und Prosa von Männern gefunden wird, die sich durch geist- und gesinnungsvolle Leistungen die Achtung ihrer gebildeten Landsleute erworben haben.

Nachdem der Dr. Philippi vergebens versucht hatte, durch seinen Vater das Verbot der erwähnten Schrift in Sachsen zu bewirken, aber mit leidlichem Erfolge einige Stellen dieser Schrift, besonders den ganz harmlosen Vergleich der Gesellschaft der kleinen Geister mit der unsichtbaren Kirche benutzt hatte, um den anonymen Verfasser in den Geruch der Ketzerei zu bringen, vertheidigte sich Lifcow 1733 wieder anonym in einer ernst gehaltenen Auseinandersetzung, worin er den Vorwurf der Religionsspötterei gründlich zurückwies, den Charakter der schlechten Scribenten und ihre gewöhnliche Sitte, in der äufsersten Noth die Obrigkeit zu Hülfe zu rufen und „die Hörner des Altars“ zu ergreifen, ausführlich schilderte und die Berechtigung der Kritik und Satire gegen sie überzeugend darthat. Zum Schlufs suchte er noch in einem ironischen Anhang zu beweisen, dafs eine Schrift des Dr. Philippi: „Gleiche Brüder, gleiche Kappen,“ die gegen den Briontes und gegen andere Gegner geschrieben war, nicht von Philippi herrühre, sondern von einem seiner Feinde geschrieben sein müfste, der ihn habe blamiren wollen. Nicht wenige Stellen in dieser Abhandlung haben noch jetzt nach mehr als hundert Jahren nicht nur ihre volle Geltung, sondern müssen noch oft genug aus-

Digitized by Google

gesprochen werden, z. B.: „Viele an sich kluge und verständige Männer werden durch die Erziehung oder andere Umstände, die nicht in ihrer Gewalt sind, verleitet und gleichsam genöthigt, allgemeine Thorheiten, die den Schein der Weisheit haben, in ihren Schriften zu vertheidigen.“ Oder: „Will man sagen, die Obrigkeit könnte doch beyden Partheyen das Stillschweigen auflegen; So gebe ich zu, dafs dieses ihr ein leichtes sey. Allein sie würde durch ein solches Gebot alle Untersuchung der Wahrheit und alle Bestreitung des Irrthums aufheben, das Aufnehmen der Wissenschaften hindern, die Vernunft unterdrücken, den Irrthümern und Thorheiten Platz machen, und bei niemand, als albernen und bösen Scribenten Danck verdienen. Die könnten alsdann in stoltzer Sicherheit schmieren und würden alle Schaam und Scheu bei seit setzen und unerträglich haufshalten.“ — Bald darauf liefs Lifcow die in der Gesellschaft der kleinen Geister gehaltene Standrede Philippi's, welche derselbe gegen den Briontes geschrieben, aber nicht durch den Druck veröffentlicht hatte, drucken und antwortete im Namen eines Mitgliedes jener Gesellschaft in einem ironischen Schreiben an Philippi, worin ihm aus seinen zahlreichen Schriften bewiesen wurde, dafs er doch zur Gesellschaft gehöre und dafs dieser „merckliche Mangel der Selbsterkänntnifs ihn in den Augen aller Vereinsglieder grofs und ehrwürdig mache.“ Es enthält dieses Schreiben sehr freimüthige Aeufserungen und unter andern ein Lob Philippi's, dafs er in seiner thüringischen Geschichte die schädliche Lehre, *quod omnis majestas sit ex pacto*, so nachdrücklich widerleget und gar andächtig behauptet habe, *quod majestas sit immediate a Deo*.“

In demselben Jahre, 1733, liefs Lifcow die „*Sottises champètres*, oder Schäfer-Gedicht des (*Tit.*) Herrn Prof. Philippi“ drucken. Philippi hatte sich in einer der literarischen Soirécn der Frau von Ziegler in Leipzig in ein Mädchen verlieben sollen und diese in geschmacklo-

Digitized by Google

sen Versen besungen. Lifcow bekam dieses Gedicht, das Ph. der Fr. v. Z. mitgetheilt, in die Hände und liefs es etwas verändert unter jenem Titel abdrucken. Philippi hielt Gottscheden für den Verfasser und fiel ihn in einer höchst gemeinen Schrift an mit dem Titel: „*Sottises galantes.* Das ist galante Thorheiten angezeigt in einem Sendschreiben an den Hoch Edelgeb. u. Hochgelahrten Herrn Professor Gottsched von C. G. Freyherrn von Frohenmuth" u. s. w. Dieses Pamphlet, worin dem Gottsched, der schon früher mit Philippi nicht gut gestanden hatte, seine ehrbaren und gemeinen Liaisons vorgeworfen wurden, scheint bald verschwunden zu sein, denn die Schrift: „*Sottises galantes*," welche dem bekannten Philippi'schen Buche: „Cicero, ein grofser Windbeutel, Rabulist und Charlatan etc. Halle 1735" angehängt ist, scheint Philippi absichtlich als eine mildernde zweite Auflage jenes berüchtigten Pamphlets geschrieben zu haben, nachdem ihm Gottsched versichert, dafs er an der Veröffentlichung der *Sottises champêtres* keinen Theil habe. Diefs sehe ich aus einem unter Lifcow's Papieren gefundenen Blättchen: Erläuterungen zu den „*Sottises galantes*," welche auf die *Sottises* in dem obengenannten Buche nicht passen. Sie sind übrigens ohne Interesse für die Gegenwart, denn wer braucht jetzt noch die Namen der Damen zu wissen, welchen der Herr Professor Gottsched den Hof gemacht hat [10]).

Dagegen scheint mir die beifolgende handschriftlich hinterlassene Mittheilung Lifcow's nebst einem Schreiben Philippi's der Mittheilung werth, weil sie nicht nur den Prof. Philippi, sondern auch die ganze damalige Zeit sehr treffend charakterisirt.

---

10) Zur Erläuterung der *Sottises champêtres* erwähne ich nur, dafs Clara oder Clarimene die spätere Gräfin Bünau, Mariane (Zedena) die Frau von Ziegler und Briontes Philippi sein soll.

Digitized by Google

Nachricht, was es mit der Correspondenz des H. P. Philippi u. etlicher unbekannter Personen, die er in denen gelehrten Zeitungen um die Adresse ersucht, vor Bewandnifs habe.

In der Ostermesse 1734, als eben die Philippische Uebersetzung der Maximen der Marquise von Sablé ans Licht getreten war, schrieb eine Gesellschaft von 7 Personen in Leipzig, worunter auch ein Frauenzimmer ist, unter verdeckten Namen an d. P. Philippi in der Absicht, ihn zu bereden, dafs er künftig seine schönen Schriften wöchentlich oder monatlich nach Art des englischen Spectators oder Hamburger Patrioten ediren möchte. Zu gleicher Zeit offerirte man ihm so viel Geld, als zum Verlag dieser Schrift das erste halbe Jahr nöthig und weil insonderheit jetzo die sogenannten Neu-Fränkischen Zeitungen der Welt den guten Geschmack verderbten, könne diesem Uebel Niemand besser begegnen, als ein so geschickter Mann, wie H. P. Philippi. Diesen Brief unterschrieben alle 7 Personen eigenhändig, wozu jeder ein zwar unbekanntes aber sehr sauber in Stein gestochenes Petschaft vordruckte.

Weil nun dabey nicht gemeldet worden war, wohin Philippi die Antwort senden sollte, verlangte er die Adresse in denen gelehrten Zeitungen. Denn obwohl der Brief von Luxemburg datirt war, wollte er solches doch nicht glauben, sondern drohte alle Petschafte in Kupfer stechen zu lassen und bekannt zu machen.

Einer von obgedachten 7 Personen, der sich Christian von Redlichhausen nennt, antwortete hierauf dem Philippi im Namen aller Uebrigen, schickte zum Beweifs seiner Redlichkeit den Abdruck aller 7 Petschire mit und nannte ihm einen gewissen Advokaten in Leipzig, von dem man vorgab, dafs er dem Herrn von Redlichhausen im Processe vor dem Oberhofgerichte bedient sey, an welchen er die Briefe adressiren könnte. Das Frauenzimmer

Digitized by Google

in der Gesellschaft fügte diesem Briefe etliche deutsche Strophen bey, die sie zum Lobe des Philippi gemacht hatte. Diese nennt sich Christiane v. Tugendreich. Dieser andere Brief ward mit dem Lüttichauischen Wappen versiegelt auf die Post gegeben.

Philippi antwortete zwar hierauf, doch so, dafs er merken liefs, wie ihm die Correspondenz verdächtig schien. Es käme ihm für, schrieb er, dafs die Verfasser alle in Leipzig wären und ihn nur zu vexiren Lust hätten etc. Dem Advokaten aber versprach er in einem *à part* an ihn erlassenen Schreiben einen Species Ducaten, wenn er ihm die *Autores* dieser Correspondenz nennen würde.

Der H. v. Redlichhausen gab auf dieses Philippische Schreiben ganz kaltsinnig zur Antwort, dafs Ph. des guten Vertrauens, das man zu ihm trage, nicht würdig sey. Seine Schwester habe aus unschuldiger Absicht und in guter Meinung an ihn geschrieben, bereue aber nunmehr ihre Uebereilung und verlange ihr Schreiben zurück. Und damit Ph. nicht meinen könnte, man habe ungeziemende *Intentiones*, so wolle ihm der Herr v. Redlichhausen ungescheut seinen wahren Namen sagen. Er heifse Karl Leberecht von Schönbeck, sey von der unmittelbaren Reichsritterschaft im Fränkischen Kreise und habe bey Frankfurt am Main eine Menge ansehnliche Güter, sey auch in Ansehung der Familie überall bekannt. Sein Gut, wo er wohne, heifse Babenhausen, 3 Meilen von Frankfurt. Seine Mutter sey eine geborene von Lüttichau und daher rühre es, dafs das Lüttichauische Wappen zum Siegel gebraucht worden. Weil aber Philippi nicht werth sey, dafs man sich weiter für ihn interessire, wolle man ihm das angefangone *Commercium literarium* ein vor allemal aufsagen.

Hierauf hat Philippi den in Abschrift beiliegenden Brief an diesen supponirten Herrn von Schönbeck geschickt und sein auf den König gemachtes Carmen, ingleichen ein in Versen an den König gerichtetes Memorial beygelegt.

Digitized by Google

Hochwohlgebohrner Herr
Gnädiger Herr. [11])

Ew. Hochwohlgeboren Gnaden wird verhoffentlich mein vor einigen Tagen mit der Post abgelassenes, welches nicht weiter als Frankfurth habe nach dem hiesigen Post-Reglement franciren können, zu Handen gekommen zu seyn, das Glück erhalten haben. Aufserdem aber, dafs Zeit und raum damahls nicht gestattete, mich vollkommen zu rechtfertigen; so glaube hiernechst, dafs es durch ein besonderes Gnaden Geschick der Göttl. Vorsehung geschehen, Dero Theuerste Person mit Nahmen haben kennen zu lernen. Ich bezeige also nochmals, dafs ich mir nicht habe in die Gedanken steigen lafsen, zu vermuthen, dafs von so fernen Orten ein so vornehmer Reichs-Ritter, gegen welchen noch mit nichts mich bifs dato dessen Gnade würdig machen können, mir einen Brieffwechsel antragen würde. Das Luxenburg legte ich von Leipzig, dafs man wohl a luxu so nennen könnte, aus, und die blofse Schönheit der Schreib Art, auch darin hervorleuchtende Aufrichtigkeit, war nicht vermögend, mich auf das zu bringen, was nunmehro ohne einigen Zweifel glaube; indem ich viel wohlgesetzte und aufrichtig scheinende Briefe beaitze, die doch von lauter verstellten Freunden, welche die *Masque* der Ehrlichkeit angenommen ausgestellet sind. Hiernächst habe ich nicht blofs meinem eigenen Urthel getrauet, sondern alle Glieder der Patriotischen Gesellschaft zu Rathe gezogen, denen allen das Schreiben darum verdächtig vorgekommen, weil ein besonderes P. S. auf einem *aparten* Zeddel mit einer nachgekünstelten Hand und Satyre auf Mad. von Ziegler gelegen, auch wie beykommend *Couvert*, darinnen Dero Schreiben gelegen, das Postamt nur eine einige Nummer

11) Man vergleiche dieses von einem Professor der Beredsamkeit aufgesetzte Schreiben mit den weiter unten folgenden Briefen Lifcow's an Brühl.

Digitized by Google

gesetzet, also wo Ew. Gnaden von dort aus geschrieben, nothwendig jemand, er sei nun wer er sey, den Brief mufs aufgemacht und ein ander *Couvert* darum geschlagen, das ihrige aber gantz weggelassen haben. Es dürffte aber wohl am rathsamsten seyn, künfftig durch den, der solchen Brieff befördern soll, aber nicht vorsichtig genug damit umgegangen, so dafs ein dritter Unrath gemercket und einen Possen versuchet, nicht weiter dero Brieffe bestellen zu lassen, und schlage ich meinen 10jährigen *Correspondenten* H. M. Rausch in Leipzig vor. Da ich nun in solcher Verwunderung war, dachte ich ob etwan gar die Frau von Ziegler mir den Politischen Streich gemacht und mich auf die Probe stellen wollen, wohl wissend, dafs ich nach den Gesetzen der Patriotischen Gesellschaft mich hierbey nicht übereile, also auch mit ihr daraus zuvor *communiciren* würde, und erfahre nun, dafs ein gewisser in Jena studirender Reichs Graf die Satyre gemacht, die an sich noch weit schöner, als die Satyre Briontes, wie aber eine Abschrift davon in das *Couvert*, wo der Brieff gelegen, kommen sey, mag der Himmel wissen, was war es also wunder, dafs mir auch der Brieff von der verdeckten Christiane von Tugendreich verdächtig vorkam; da meine guten Freunde mich warnten, es könne wohl gar hinter so schöner Schreibart eine (mit Gnädiger Erlaubnifs zu sagen) Leipziger *Coquette* stecken, die da, wenn ich ihr antworttete, meine Antwort in die Neufränkische Zeitungen könnte setzen lassen; in welchen Verdacht ich bestärket wurde, da ich ehe noch auf Dero ersten Brief geantwortet, die spöttische Nachricht, die blofs ein Feind auf mich ausgesonnen in deren Zehenden Stück pag. 158 stand. Nun aber bin eines Bessern überzeuget, und hoffe alle begangene Fehler aufs Künftige zu verbessern.

Ja es kömmt mir ein, ob nicht Gott Ew. Hochwohlgeb. eben um diese Zeit zu meinem Heilande und meinem Beschützer erkoren. Ich habe, weil ich nach

Digitized by Google

Göttingen vorgeschlagen, meine *dimission* schon vor 6 Wochen gesucht, auch in dieser Absicht sowohl dem Cron Printz, der es sehr gnädig aufgenommen, ein Gedicht durch Herrn Obristen von Wachholtz überreichen lassen, als auch dem König inliegendes, als er vorm Thore hielt und sein Regiment *paradiren* sah, selbst demüthigst in blauen Sammt übergeben wollen. Aber der König verkannte mich, nahm es nicht an und schlug mich noch darzu vor einer Menge vieler Tausend Menschen mit seinem Spanischen Rohre ins Gesicht und über die Schultern [12]), welches ich, weil es mein König gethan, verschmertzet, mein alter Vater aber, der Hoff Prediger und *Consist. Assessor* in Merseburg über solche Fatalität Thränen vergossen. Hierauf schrieb an den König noch beikommende Verse, und damit ich nicht mehr Wortte machen dürfte, worinne ich *dimission* suchte, legte ich die Bestallung sammt einem gebundenen Gedichte ein, die andern *Exemplaria* schickte an die Königin. Es schreibt mir aber ein guter Freund, dafs weil vor einem Jahr ein scharff Rescript an uns Profess. gegangen, dafs keiner sich wo auswärts engagiren solle, mir ein grofs Ungewitter über dem Haupt schwebe, weil die übersande Bestallung davor angesehn worden, als ob ich dem König den Stuhl gleichsam vor die Thüre gesetzt, das doch gar nicht meine Absicht gewesen. Dieses *Tempo* bedienet sich die Merseburger Regierung, und da ich schon vor vier Jahren gegen einen dortigen *secretair* wegen harter Injurien gerüget, sie aber die Sache ein gantz Jahr liegen lassen, bifs sein Advocat die, wie der Allsehende weifs, gräuliche Unwahrheit erdachte, als hätte ich ihn auf Degen und

12) Fafsmann berichtet nach Förster also: „Gehen Ihre Maj. nicht selber auf die Leute zu, die etwas zu übergeben oder vorzubringen haben, so ist ihnen auch nicht zu rathen, dafs sie Sr. Maj. nachlaufen und Dieselben anreden etc.“ Vergl. noch Försters Biogr. Friedrich Wilhelms I. Bd. II. S. 270.

Digitized by Google

Pistohlen *provocirt*, folglich dürfe er mir keine *satisfaction* nach §. 25 des sächfs. *Duell Edicts* geben, worauf sie gegen mich eine *Inquisition* angestellet, und der ich dagegen *appellirt*, sie aber mir das *rescript* nicht *publicirt*, zumahl auch gar nicht *per senatum* mich *citiren* lassen, haben sie mich durch einen schnellen Ausspruch *pro contumaci* und auf 2jährig Gefängnifs erkannt, auch da die *universitaet* ihr Gesuch abgeschlagen, wollen sie beim König in Preufsen einen *Captur*-Befehl auswircken, hoffend, da solcher auf mich wegen gesuchter *Dimission* ungnädig sei, als würde Ihro Maj. ihnen wohl beylegen, dafs sie ihr Müthlein an mir kühlen könnten, so Gott in Gnaden verhüte. Nun habe zwar auf ausdrückliche *ordre* der *universitaet* alle ihre *nullitaet* nachdrücklich vorgestellt und an den König von Pohlen *appellirt;* gleichwohl schreibt mir ein Vertrauter: *abi, fuge, abi cito! Tu qui fata Thomasio habes, fac idem.* Nun darf ich meinen Aeltern, um sie nicht zu betrüben, ja noch mehr auch darum nicht einmahl sagen, weil sie selbst grofsen Verdrufs davon haben könnten, wenn es hiefse, als ob sie mir zu meiner Entfernung Vorschub gethan. Zudem hält *Papa* 3 meiner Brüder auf *Universitaeten* und einen, der als *officirer* am Rhein mitstehet; daher ihm unmöglich mir so viel vorzustrecken, als ich zu einem Aufenthalt in der Ferne bedürfen möchte. Hingegen ehe diefs alles noch erfahren, habe schon überall gesagt, dafs ich diefs Jahr eine *Tour* nach Gotha, Weymar und da herum thun würde, wie ich alle Jahre um diese Zeit zu thun pflege und vorm Jahre bifs Braunschweig eine Lustreise um diese Zeit gethan, da mein Gemüthe durch das Andenken beunruhigt wird, dafs meine unvergefsliche, liebe Ackermannin, des grofsen *banquiers* zu Leipzig einzige Tochter mit der ich eine Mariage von mehr als 30000 Thlr. (wer war ich unwürdiger, dem der Himmel ein so grofs Glücke zeigte!) in 6 Wochen darauf zu thun ver-

Digitized by Google

abredet war, zu Anfange des August Monathes an einem hitzigen Fieber in der Blüthe ihres Alters verstarb, deren Gruft ich fast jetzo mit Thränen benetze etc. etc.

Halle 10. Aug. 1734.

Abschrifft des an Königl. Maj. in Preufsen ins Kayserl. Lager abgesandten Memorials.

Alfs Dir, o König! ich jüngst meine Vers antrug,
Und Dein Stab mich davor im Felde zweymahl schlug;
Dacht' ich: Es schläget mich mein König, der Gerechte!
Ein grofser König ist Herr über seine Knechte!
Doch fall' ich nochmals noch vor Deinen Gnaden Thron
Und flehe, König! gib mir die *dimission*.
Die Vorsicht schütze Dich auf allen Deinen Wegen
Und bring Dich bald zurück gesund mit Sieg und Segen!

Halle, den 9. Jul. 1734.

Ew. Königl. Majestät
allerunterth. treugehorsamster Knecht
Johann Ernst Philippi.

Doch es wird Zeit, mit den Philippiken zu Ende zu kommen. Lifcow wurde noch einmal gereizt durch eine nicht ganz unwirksame Klage, welche Philippi gegen eine Recension seiner Uebersetzung der „*Maximes de la Marquise de Sablé*“ beim Rathe zu Hamburg erhob. Er rächte sich mit einer trefflichen kleinen Schrift: „Eines berühmten *Medici* glaubwürdiger Bericht von dem Zustande, in welchem er den S. T. Herrn Prof. Philippi den 20. Juni 1734 angetroffen. Merseburg 1734.“ Lifcow hatte gehört, dafs Philippi von Officieren, mit denen er Händel gesucht hatte, durchgeprügelt und halbtodt war weggetragen worden. Er läfst ihn also seinem Arzte seine literarischen Sünden beichten, die ihm das Abscheiden aus der Welt schwer machen. Da Philippi so thöricht war, hierauf zu antworten und einige Hallische Professoren, die er im Verdacht

Digitized by Google

hatte, jenen Bericht geschrieben zu haben, zu compromittiren, so übernahm Liscow die Antwort und schlofs seine Fehde mit Philippi mit der Schrift: „Bescheidene Beantwortung der Einwürfe, welche einige Freunde des Herrn Dr. Philippi, weiland wohlverdienten Professors der deutschen Wohlredenheit zu Halle, wider die Nachricht von dessen Tode gemacht haben. Halle, 1735. Philippi sagt selbst in seiner Vorrede zur späteren Sammlung seiner Schriften, dafs nun Philippi in eine Lage gekommen sei, die es unmöglich gemacht habe, ferner über ihn zu spotten. Er mufste Halle und bald darauf Göttingen verlassen, wo er sich durch ein in Allendorf ohne Censur gedrucktes sehr gemeines Blatt: „Der Freidenker“ Feinde gemacht hatte und suchte auch in Jena vergeblich ein Asyl. Aus Liscow's Papieren kann ich noch hinzufügen, dafs er, wahrscheinlich wegen früherer Merseburger Händel, 1740 einige Zeit in Waldheim gefangen safs, und nachdem ihm Liscow in den Jahren 1742 und 1743 aus Mitleid einige Unterstützungen verschafft hatte, diesen seit dem Jahre 1745 von Jena und später von Halle aus fortwährend mit den unwürdigsten Bettelbriefen um Verwendung beim Grafen Brühl und anderen einflufsreichen Leuten bedrängte, was um so unwürdiger erscheint, da er, wie man aus den Briefen sieht, erfahren hatte, dafs Liscow sein literarischer Gegner gewesen war.

Aus dieser Zeit habe ich auch unter Liscow's Papieren ein Manuscript gefunden, welches noch nicht gedruckt ist. Es enthält ein Danksagungsschreiben an die deutsche Gesellschaft in Jena, geschrieben in Lübeck 1734 und mag zur Ergänzung der Müchler'schen Ausgabe hier seinen Platz finden. Diese Gesellschaft war 1730 [13]) gestiftet worden und mochte eine vernünftige Entwickelung

13) Vgl. Carl Gotthelf Müller, Festrede bei der Jubelfeier der deutschen Gesellschaft. Jena 1755.

Digitized by Google

der Sprache und Cultur eben so wenig oder noch weniger fördern, als die deutsche Gesellschaft in Leipzig. Denn wenn sich auch in letzterer namentlich in der ersten Zeit Gottsched einiges Verdienst erwarb, so gingen doch in der damaligen Entwickelung unserer Literatur die wichtigsten Anregungen entweder von einzelnen über ihre Zeit ragenden Männern oder von den freieren Genossenschaften besonders jüngerer Leute aus. — Lifcow war Mitglied der deutschen Gesellschaft in Jena geworden. Da er aber für dieselbe kein Interesse gezeigt, ja sogar durch seine Spöttereien die kleinen Geister in derselben verletzt hatte, so liefs man ihm den Unwillen darüber jedenfalls merken und Lifcow schrieb den folgenden ironischen Aufsatz zu seiner Rechtfertigung. Ob er wirklich an die Gesellschaft abgeschickt worden, ist mir nicht bekannt.

Danksagungs - Schreiben an die deutsche Gesellchaft in Jena.

Meine Herren!

Es werden beynahe zwey Jahre seyn, dafs Sie mir die Ehre gethan, mich zu einem Mitgliede Ihrer Gesellschaft zu ernennen: und ich bin so unhöflich gewesen, dafs ich, wie es meine Schuldigkeit erfordert hätte, mich nicht einmahl davor bedancket. Gewifs, meine Herren, dieses ist ein Verfahren, das auf keine Weise zu entschuldigen stehet, und eine Nachlässigkeit, die mich der Ehre, ein Mitglied Ihrer Gesellschaft zu heifsen, noch unwürdiger macht. Ich würde aus Furcht, Sie möchten mich gar nicht weiter vor ein Mitglied erkennen, keine ruhige Stunde haben, wenn ich Ihnen nicht vorher gesagt hätte, wie wenig gutes von mir zu hoffen. Diese Aufrichtigkeit setzt mich in Sicherheit und macht, dafs ich Ihren Zorn nicht sonderlich fürchte. Sie haben es Ihnen selbst zu danken, dafs Sie ein so ungeschicktes Mitglied erwählet, und sind schuldig, meine Fehler, die

Digitized by Google

ich Ihnen nicht verhehlet, mit Geduld zu tragen. Denn, meine Herrn, Sie würden mir Unrecht thun, wenn Sie glaubten, dafs ein Eigensinn, oder ein Mangel der Erkänntlichkeit die Ursache meines unhöflichen Stillschweigens sey. Sie können versichert seyn, dafs ich die Ehre, so Sie mir, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit erwiesen, mit schuldigem Danck erkenne, und Ihnen davor unendlich verbunden bin. Aber Ihnen dieses auf eine geschickte Art zu sagen, und durch einen kleinen Beytrag zu der vorhabenden neuen Sammlung der Schriften der Gesellschaft mich als ein lebendiges Gliedmafs derselben zu bezeigen, ist eine Sache, die mir so schwer fällt, dafs ich lieber schweigen, als meine Blöfse noch deutlicher an den Tag legen wollen. Derjenige, dem ich meine Aufnahme in Ihre Gesellschaft vornehmlich zu dancken habe, hat sich zwar alle Mühe von der Welt gegeben, mich auf andere Gedancken zu bringen: allein, meine Herrn, Sie selbst werden mir nicht verdencken, dafs ich bisher seinen Vorstellungen nicht Gehör gegeben. Der ehrliche Mann bildet sich ein, die Sache, wozu er mich bisher so angetrieben, sey mir so leicht als ihm. Ja wenn ich in seiner Haut steckte, und meine Feder mir so zu Gebot stünde als ihm die seinige, so wollte ich gewifs meine Dancksagung so lange nicht schuldig geblieben seyn: Aber Gott theilet seine Gaben wunderlich. Nicht alle Leute sind so fruchtbar an Erfindungen und so glücklich in der Ausführung, als der Herr *le Fèvre*. Was er anfängt, geräth ihm wohl. Ich hingegen weifs am besten, wie mir seit dem ich die Ehre gehabt habe ein Glied Ihrer Gesellschaft zu seyn, zu muthe gewesen. Ich habe mich dergestalt gequälet Ihnen etwas taugliches vor Auge zu legen, dafs Sie selbst, meine Herrn, wenn ich es Ihnen beschreiben sollte, ein Mitleiden mit mir haben würden, und endlich sehe ich mich doch nach einer fast zweyjährigen Bedenckzeit, genöthigt, Ihnen zu sagen, dafs ich nichts zu sagen weifs.

Digitized by Google

Ich zweifele nicht, meine Herrn, Sie werden hieraus erkennen, dafs ich Ihnen in meinem ersten Schreiben die Wahrheit gesagt. Sie haben Ursache, sich Ihrer Wahl zu schämen und mit dem Herrn *le Fèvre* zu zürnen, dafs er Sie mit einem Mitgliede beladen, welches so untüchtig ist, die Absichten Ihrer Gesellschaft zu fördern. Ich finde die Strafe, so Sie ihm desfalls auferlegt, ganz billig. Sie wollen, dass er ein würdiger Mitglied, als ich, aussuchen, und bei der Gesellschaft in Vorschlag bringen soll. Er kann die Sünde, so er begangen, nicht besser büfsen. Allein, meine Herrn, erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, dafs diefs Urtheil gar zu gelinde ist, in Ansehung desjenigen, so Sie wieder mich gesprochen, ob Sie gleich wunder meinen, wie gnädig Sie mit mir verfahren. Es hat Ihnen beliebet, mir zu befehlen, Ihnen ein mir gleiches Mitglied vorzuschlagen. Bedencken Sie aber einmahl, ob mir dieses nicht schwerer fallen wird, als dem Herrn *le Fèvre*, das zu thun, was Sie von ihm verlangen. Er soll Ihnen ein Mitglied aussuchen, dafs würdiger ist, als ich. Dieses wird ihm wenig Mühe kosten. Er darf nur auf die Landstrafse und an die Zäune gehen, und von den gelehrten Krüppeln, Lahmen und Blinden den ersten den besten nehmen und Ihnen vorstellen. Ich hergegen werde wenn ich gleich diese prefshaften Personen noch so lange durchsuche, nicht einen finden, der nicht würdiger sey, ein Mitglied ihrer Gesellschaft zu seyn, als ich. Urtheilen Sie nun selbst, ob es billig sey, mit mir so hart und mit den Herrn *le Fèvre* so gelinde zu verfahren. Er ist gewifs in gröfserer Verdammnifs, als ich; weil er Ihnen unstreitig vieles von mir weifs gemacht, so Sie jetzo anders finden: Ich hergegen Ihnen reinen Wein eingeschencket. Und wenn es denn endlich auch möglich wäre, ein mir vollkommen ähnliches Mitglied zu finden; so würde ich doch Bedencken tragen Ihnen selbiges vorzuschlagen. Ich sage es Ihnen rund heraus, meine Herrn,

Digitized by Google

ich thue es nicht: Sie mögen auch mit mir anfangen, was Sie wollen. Sie sind so gütig gewesen, mich ohne alle Bedingung in Ihre Gesellschaft aufzunehmen, und ich bin also verbunden, der Gesellschaft Bestes zu befördern und allen Schimpf und Schande von derselben abzuwenden. Sagen Sie mir, meine Herrn, ob ich dieser Pflicht ein genüge thun und zugleich Ihrem Befehl gehorchen kann? Ist es nicht offenbahr, dafs dieser Befehl mit meinem Gewissen streitet? Ich bin der erste Unwürdige, den Sie in Ihrer Gesellschaft aufgenommen, und dieses ist, deucht mich, genug, eine Gesellschaft in üblen Ruf zu bringen; was würde daraus werden, wenn sich mehr von meiner Art hineinschleichen sollten? Glauben Sie mir, meine Herrn, Sie thun wohl, wenn Sie dieses Übel auf alle mögliche Art verhüten. Sie haben einmahl in ihrer Wahl gefehlet. Ich glaube, Sie bereuen es. Aber thun Sie es denn auch nicht mehr, und nehmen sich ins künftige besser in Acht. Der Rath, den ich mir die Freyheit nehme, Ihnen hier zu geben, fliefset aus einem Eyfer vor die Ehre unsrer Gesellschaft, deren Flor und Aufnahme ich nunmehro als ein unwürdiges Mitglied zu befördern verpflichtet bin, und ist so heilsam, dafs ich fast auf die hochmüthigen Gedancken gerathen sollte, ich habe mich dadurch der mir erzeigten Ehre würdig gemacht. Ich will mich aber dieser Gedancken entschlagen, und Sie, meine Herrn, nur bitten, meine wohlgemeinte Erinnerung nicht zu verachten. Es kann nicht fehlen, Sie müssen dieselbe vernünftig finden, und den Schlufs machen, hinfort in ihren Wahlen behutsamer zu seyn. Was geschehen ist, das ist vorbey und stehet nicht zu ändern. Sie haben mich nun einmal zum Mitgliede angenommen: und ich werde es auch wohl bleiben. Aber noch mehr solche ungeschickte Glieder zu wählen, ist gefährlich, und der Ehre der Gesellschaft nachtheilig. Vielleicht können Sie aus mir noch etwas gutes machen; denn ich erkenne meine Mängel und habe den festen Vorsatz mich zu bes-

Digitized by Google

sern. Alle Leute meiner Art sind nicht so gesinnt. Was wäre es also nicht vor ein Unglück vor unsere Gesellschaft, wenn bey fernerer Unvorsichtigkeit im Wählen, Leute hineinkämen, die ihre Fehler lieben und bey aller ihrer Unvollkommenheit stoltz und halsstarrig sind? Ich bin, ohne Ruhm zu melden, von dieser Schwachheit frey. Ist meine Ungeschicklichkeit grofs, so ist doch meine Aufrichtigkeit in Bekänntnifs meiner Mängel noch gröfser; und ich versichere Sie, meine Herrn, dafs Sie, wenn ich gleich nichts zur Aufnahme unsrer Gesellschaft beytragen kann, dennoch allemahl einen lehrbegierigen Schüler an mir finden sollen.

Wo ich nicht irre, meine Herrn, so haben Sie gantz eine andere Meinung von mir. Es scheinet, Sie halten mich vor einen Spötter und hämischen Menschen, dessen gröfstes Vergnügen ist seine Neben - Christen zu richten. Sie geben es zwar etwas höflicher: Aber, was der Herr Mag. zur Linden in seinem Schreiben an mich saget, läuft doch da hinaus. Ich gestehe, meine Herrn, es krämcket mich ungemein, dafs Leute, denen ich vornehmlich zu gefallen suche, so wiedrige Gedancken von mir hegen. Ja ich würde untröstbar seyn, wenn ich nicht im Stande wäre durch unwiedertreibliche Gründe meine Unschuld zu beweisen.

Ich hoffe, meine Herrn, Sie werden mir die Ehre thun, zu glauben, dafs ich von christlichen Aeltern gebohren; ich weifs also unstreitig, dafs man sich nicht klug dünken lassen müsse, jedermann zu tadeln. Und wenn ich denn ja, dieser meiner Erkänntnifs ungeachtet, ein Ismael wäre, und von einem so wunderlichen Geiste regiert würde, der in der Verachtung alles dessen, so andere bewundern, seine Gröfse sucht, so würde ich ja nimmer mich um einen Platz in einer Gesellschaft beworben haben, die so beschaffen, dafs der ärgste Spötter sie auch wieder seinen Willen loben und bewundern mufs. Ein Mensch, der nicht leben kann, wenn er nicht immer

Digitized by Google

zu loben und zu tadeln hat, würde in Ihrer Gesellschaft eben so mifsvergnügt seyn, als er nach der Meinung des Herrn von St. Evremond im Himmel seyn würde.

Helas! quelle pitié de n'avoir rien à dire
Sur aucun des objets que l'on voit dans ces lieux.
Etre toujours en muettes louanges
Admirer éternellement
C'est acheter le commerce des Anges
A.... bien cherement.

Und ich würde also meinem eignen Vergnügen nicht so gram gewesen und in Ihre Gesellschaft getreten seyn, wenn ich so geartet wäre, als Sie sich, ich weifs nicht warum, einbilden.

Ueberdem, meine Herrn, bin ich nicht so neu in der Welt, dafs ich nicht wissen sollte, wie scheufslich ein tadelsüchtiger Mensch in den Augen aller rechtschaffenen Leute ist: und das von Rechts wegen. Denn ein Spötter entdeckt das Lächerliche in einer Sache. Das Lächerliche ist unvernünftig! Wer nun etwas Lächerliches begeht, der giebt zu erkennen, dafs es ihm an Verstand fehle. Dieser Fehler ist nicht strafbar, und macht keinen Menschen des Schutzes, so er in der menschlichen Gesellschaft als guter Bürger verlangen kann, unwürdig. Es ist daher von Anbeginn der Welt, nicht nur bey gesitteten, sondern auch barbarischen Völkern einem jeden ehrlichen Manne erlaubt gewesen, sich so närrisch zu geberden, als es ihm beliebt. Wer nun seinen Nächsten in dem Gebrauch dieser Freyheit stören will, den kann man mit Recht vor einen Feind der menschlichen Gesellschaft halten. Und die Obrigkeit, die verbunden ist, einen jeden ihrer Bürger bey seinen wohlhergebrachten Rechten zu schützen, mufs, wo sie ihre Schuldigkeit beobachten will, dem Frevel eines solchen Menschen steuern. In einer wohleingerichteten Republik sollte demnach ein jeder Bürger in aller Sicherheit, und ohne Gefahr, aus-

Digitized by Google

gelacht zu werden, ein Narre seyn können. Und dieses um so viel mehr, weil es ausgemacht ist, dafs der Verstand eine Sache ist, die sich niemand geben kann. Ein jeder mufs mit demjenigen, so ihm Gott und die Natur gegeben, zufrieden seyn. Da nun der Mangel des Verstandes nicht willkührlich, so ist es eben so sündlich über einen Phantasten zu lachen, als einem Tauben zu fluchen und einem Blinden einen Anstofs zu setzen. Und der lieblose Spötter, der einen solchen Menschen wegen eines Fehlers, der ihm angeboren ist, aushöhnet, beleidiget den Schöpfer mehr, als das Geschöpfe. Es ist dahero gar nicht zu verwundern, dafs die Phantasten in Lehr- und Wehr-Stand so viele Beschützer haben, unter deren Schirm sie vor den Verfolgungen derer, die sich klug dünken, einigermafsen sicher sind. Nur wundere ich mich, dafs es so verwegene und freche Gemüther giebt, die sich nicht scheuen, ein Handwerck zu treiben, so seinen Mann so übel nähret und nichts als Strafe und Fluch gebiert. Ich mufs lachen, meine Herrn, wenn die Spötter, um ihrer Bosheit ein gutes Ansehn zu geben, eine hertzliche Liebe zu ihrem armen Nächsten vorwenden. Es wäre viel, wenn Leute, die vor Weisheit bersten wollen, nicht begreifen sollten, dafs dieses ein elender Behelf. Es ist ja offenbahr, dafs der arme Nächste sich vor diese Liebesbezeugungen sehr bedancket. Eine Wohlthat aber mufs man Niemandem aufdringen. Ich wollte nichts sagen, wenn das Mittel, wodurch die Spötter die albernen witzig und die unverständigen klug machen wollen, so beschafen wäre, dafs man mit einiger Wahrscheinlichkeit sich eine gute Wirkung davon versprechen könnte: Allein so kann es ein Kind begreifen, dafs es unkräftig seyn mufs, weil es von denen, welchen dadurch geholfen werden soll, verworfen wird, und hat man, so lange die Welt stehet, kein Exempel, dafs jemalen ein alberner durch die Hülfe eines Spötters mehr Verstand bekommen, als er sonst gehabt. Nur der gelehrten Gecken

Digitized by Google

zu erwähnen, so weifs ich noch keinen bösen Scribenten, der durch eine Satyre oder durch eine stachlichte, scharfe Censur zur Erkänntnifs seines Elendes gebracht und klüger geworden. Diese Leute bleiben, wie sie sind, und wenn man sie auch im Mörser zerstiefse. Die Spötter selbst erkennen dieses und nennen es eine Verhärtung, eine Hartnäckigkeit. Sie machen sich lustig darüber und wundern sich, wie die Leute so verblendet seyn können. Aber, meines Erachtens, thäten die guten Herrn besser, wenn sie aus der schlechten Würckung, so ihre Spöttereyen haben, den Schlufs machten, es sey lächerlich, sich so viele unnütze Mühe zu machen. So lange sie die vermeinte Verhärtung der Leute, so sie vor dumm hal ten, bewundern, und darüber lachen, werden sie so weit nicht kommen. Wollten sie aber einmal über die Ursache dieser sogenannten Verhärtung eine kleine Betrachtung anstellen, so würde ihnen gewifs die Nichtigkeit ihrer Kunst so offenbahr werden, dafs sie sich schämen würden, dieselbe weiter zu treiben. Der Mangel des Verstandes hat vor andern Gebrechen was Besonderes. Je gröfser er ist, je weniger wird er von denen, so damit behaftet, empfunden: und der gröfste Geck bildet sich ein, er habe Verstand genug, die gantze Welt zu regieren. Es ist eine grofse Thorheit, wenn die Spötter glauben, es sey möglich, diesen Leuten die süfse Einbildung, die sie von der Vortrefflichkeit ihres Verstandes haben, durch eine lächerliche Vorstellung ihrer Fehler, zu benehmen. Denn es bleibt allemahl zwischen denen Spöttern und denen Thoren, so gestriegelt werden, die Frage übrig: ob das, was die Spötter lächerlich machen, wircklich thörigt und lächerlich sey? Die Spötter bejahen dieses, die Thoren sagen nein dazu; und eben darum sollen sie keinen Verstand haben, und albern und dumm heifsen. Es kann dieses wahr seyn: Allein ich sehe nicht ab, wie man von denen Thoren mit Recht verlangen könne, dafs sie dieses selbst erkennen. Dieses wird so lange

Digitized by Google

eine unbillige Forderung bleiben, bis die Spötter gründlich werden dargethan haben, dafs man, um kein Narr zu seyn, just so viel Verstand, als sie, haben müsse. Ihre besondre Weisheit, die ihnen, ihrer Meinung nach, Recht giebt, alle Welt zu meistern, läfst uns hoffen, sie werden sich dieses unmöglichen Beweises nicht unterfangen. Wie können sie also vermuthen, dafs ihre Satyren, ihre Spöttereyen, den geringsten Nutzen stiften, die Thoren zur Erkänntnifs ihrer Thorheit bringen werden. Alles, was die Thoren daraus erkennen können, ist dieses, dafs die Spötter die Sache, wovon die Rede ist, anders ansehen, als sie, und dafs ihr Verstand von dem Verstande der Spötter unterschieden sey. Daraus folgt aber noch nicht, dafs sie dumm sind und keinen Verstand haben. Denn ein Gecke, und wenn es auch der gröfste von der Welt wäre, bleibt doch alle Zeit ein Mensch: und ein Mensch ist nimmer gantz ohne Verstand. Es ist wahr, der Verstand ist bey einem Menschen stärcker als bei dem andern. Aber, wie mifsvergnügt auch sonst die Menschen gemeiniglich mit ihrem Zustande sind, so hört man doch niemand über seinen Verstand klagen. Es ist keiner, der in diesem Fall mit einem andern tauschen wollte: weil ein jeder nicht nur mit dem seinen zufrieden, sondern sich auch einbildet, er werde bei dem Tausch verliehren. Diese Einbildung läfst ihm keiner nehmen, man fange es auch so künstlich an als man wolle. Folglich ist es unmöglich, einen dahin zu bringen, dafs er bekenne, sein Verstand sey nicht so scharf, als eines andern: Geschweige denn, dafs man auch den elendesten Tropf sollte überführen können, er habe gar keinen Verstand, weil sein Verstand nicht eben so beschafen, als eines andern, der sich klüger düncket. Dieser Schlufs ist unerträglich; denn kein Mensch ist befugt, seinen Verstand als denjenigen Maafs-Stab anzusehen, nach welchem die Verstandeskräfte anderer Menschen abzumessen. Dieses würde eben so lächerlich seyn, als wenn einer seine

Digitized by Google

Gesichtsbildung vor die schönste, seine Leibeslänge vor die vollkommenste, und allen, die in diesem Fall von ihm unterschieden, die menschliche Gestalt absprechen und sie vor Mifsgebuhrten, Zwerge, oder ungeheure Riesen halten wollte. Und ist es denn erlaubt, so vortheilhafte Gedancken von seinem Verstande zu haben; so sehe ich nicht, was die Thoren abhalten sollte, dieselbe auch von dem ihrigen zu hegen. Ja, mich deucht, es sind diese Gedancken so hochmüthig und närrisch, dafs sie denen Thoren weit besser anstehen, als ihren klugen, scharfsinnigen und weisen Verfolgern. Die grofse Zufriedenheit, so die Thoren auch in ihrem gröfsten Bedruck von sich blicken lassen, giebt es klärlich, dafs sie ihre Vorrechte wohl erkennen, und, die Spötter mögen sagen, was sie wollen, dennoch feste glauben, sie wären ohne Tadel.

Hieraus kann man die Aufführung meines verehrten Gönners des Herrn * * *, der vielen so zugerichteten wunderbar vorgekommen, ziemlich natürlich erklären. Dieser grofse aber dabey unglückseelige Naturkundiger und Dichter ist von denen Spöttern so übel zugerichtet worden, dafs jedermann geglaubt, er würde in sich gehen und seine Schwäche erkennen. Allein, obgleich die Züchtigung so viel gefruchtet, dafs er sich eine ziemliche Zeit des Schreibens enthalten, so bleibt er doch feste dabey, er sey ein Kern-Mann, und seine Verfolger die elendesten Leute. Dieser Stoltz ist vielen unbegreiflich vorgekommen: Aber mir nicht. Sollte er darum, dafs die Welt die Vortrefflichkeit seiner Schriften nicht erkennen will, von der guten Meinung, die er von seinem Verstande hat, etwas fallen lassen? Man würde irren, wenn man aus seinem Stillschweigen dieses schliefsen wollte. Die Ursache, warum er nicht schreibt, ist diese, dafs er begriffen, die gelehrte Welt sey der Ort nicht, da er sein Licht leuchten lassen könne. Dieses ist ihm so wenig schimpflich, als die Sterne darum aufhören Lichter zu seyn, weil sie nicht bey Tage, sondern nur des Nachts

Digitized by Google

scheinen. Im Finstern glänzt er wie faul Holtz, und thut also sehr wohl, dafs er das Dunckle suchet, und in einer Gesellschaft guter Schlucker dasjenige Lob einerndet, so ihm die böse Welt verweigert. Dieses Lob mufs ihm nothwendig sein Unglück erträglich machen und ihn in seinem Hochmuth stärcken. Was ist es denn wunder, dafs er, wenn er unter Leuten ist, mit denen es noch schlechter bestellet als mit ihm selbst, sich brüstet wie ein fetter Wamst, und durch die Schmeicheleyen seiner elenden Bewundrer aufgeblehet, sich in seinem Hertzen vor klüger hält, als sieben Weise, die da Sitten lehren? Gleich wie nun diese Aufführung des Herrn K. G. P. aus meinen Sätzen kann erkläret werden, so dienet sie wieder zur Befestigung eben dieser Sätze: Und bilde ich mir ein, durch dieses lebendige Exempel, alles was ich von dem Stoltz der Thoren, und von der Unmöglichkeit, Sie durch Spotten zu belehren, geschrieben, so gründlich erwiesen zu haben, dafs ich mir die sichere Rechnung mache, Sie, meine Herrn, werden nicht ferner von mir glauben, dafs ich zu einem Handwerck Lust habe, von dem ich selbst überführet bin, dafs es böse, unzulässig, thörigt und unnütz sey. Ich bin Willens gewesen, dieses alles in einer *dissertation de genio ismaëlitico* weitläuftiger auszuführen: Allein ein gewisser Geistlicher, der in seinem Kirchspiel sehr berühmt und so apostolisch gesinnet ist, dafs er, welches in der gepflanzten Kirche nicht leicht erhöret, zum grofsen Verdrufs der eigennützigen Handwercksleute, mit seinen eignen Händen schaffet, dafs er habe zu geben den Dürftigen, hat mich durch seine vortreffliche Predigt über den Spruch: „Ihr vertraget gerne die Narren, die weil ihr klug seyd," welche ehestens das Licht sehen wird, dieser Mühe überhoben. Ich bin zu weitläuftig, meine Herrn. Ich weifs es wohl, aber wie soll ich es anders anfangen, um mich aus dem Verdacht zu reifsen, als wenn ich zum Spotten geneigt sey? Gewifs, meine Herrn, es gehet mir sehr nahe, dafs Sie

Digitized by Google

solche Gedancken von mir haben: Und ich bitte, lassen Sie dieselben fahren: Denn Sie thun mir Unrecht. Ich kann mich desfalls auf die Zeugnisse meiner ärgsten Feinde berufen, die sich noch nimmer über meine Spöttereyen, wohl aber über das Lob, so ich Ihnen beygelegt, beschweret haben. Mich deucht, dieses ist ein Zeichen eines aufserordentlichen guten Gemüths, und rechtfertiget mich so vollkommen, dafs ich hoffe, Sie werden die Versicherung, so ich Ihnen von meiner Lehrbegierigkeit gegeben, nicht vor verstellt halten. Ich wiederhole dieselbe hiermit nochmal, und werde Ihnen bei aller Gelegenheit von der Begierde, so ich habe, meine Fehler auszubessern, und mich aus dem Exempel so vortrefflicher Mitbrüder zu erbauen, die deutlichste Probe geben. Sie werden die Güte haben, mich Ihres Unterrichts nicht unwürdig zu schätzen: und mit mir so lange in Geduld stehen, bis ich dadurch werde geschickt gemacht seyn, die Absichten unserer Gesellschaft auch nach meiner Wenigkeit zu befördern. Bis dahin werde ich Ihnen wenig nutzen. Es wäre denn, dafs Sie mich bestellen wollten, das Unkraut auf dem Parnafs auszugäten und die Fliegen und Mücken, so die Einwohner desselben beunruhigen, wegzufangen. Meine Freunde wollen mich bereden, dafs ich einige Geschicklichkeit zu einem solchen Amte besitze: Und ich versichere Ihnen, meine Herrn, dafs ich, wenn Sie mir dasselbe aufzutragen belieben sollten, wenigstens dahin streben werde, dafs ich treu erfunden werden möge.

Ich habe noch etwas auf meinem Herzen. Sie haben gedrohet, meine Herrn, Sie wollten das erste Schreiben, so ich mir die Freyheit genommen, an Sie abzulassen, durch den Druck bekannt machen: Und ich befürchte also, Sie werden diesem eine gleiche Ehre wiederfahren lassen. Nun haben Sie zwar Ihren Willen. Allein ich will Sie doch gehorsamst ersucht haben, meinen Namen zu verschweigen. Mich deucht, dieses ist eine kleine Gefälligkeit, die ich, als dasjenige Glied an

Digitized by Google

Ihrem Körper, so der Wohlstand Ihnen selbst zu bedecken befiehlt, mir von Ihrer Güte versprechen kann. Ich verharre mit vieler Hochachtung

Lübeck, den 12. Febr. 1734.

meine Herrn

Dero gehorsamster Diener

C. L. Lifcow.

In demselben Jahre 1734 erschien: „Die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten gründlich bewiesen von *****“ 1734 und wieder aufgelegt 1736. Sie hat von jeher unter allen Schriften Lifcow's den meisten Beifall gefunden. Sieht man von der Breite der Entwickelung ab, die bei Lifcow überhaupt manchmal, besonders aber in dieser Schrift wenigstens in jetziger Zeit störend hervortritt, so kann man dem günstigen Urtheile, das diesem Beifall zu Grunde liegt, beitreten. Lifcow eifert in dieser Schrift ironisch wider den Vernunftgebrauch und rechtfertigt von diesem Standpunkte aus die schlechten Scribenten. Welche Freiheit der Ansichten darin herrscht, beweisen z. B. folgende Stellen: „Es ist bekannt, dafs die Weisheit, wodurch die Welt regieret wird, sehr geringe sey. Es kömmt alles auf die Vorsehung an. Die tägliche Erfahrung kann auch jeden überführen, dafs auch die wichtigsten Geschäfte in der menschlichen Gesellschaft ohne Vernunft verrichtet werden. Salomon sagt, dafs der Unverstand unter den Gewaltigen sehr gemein sey. Diese Regel hat unstreitig ihre Ausnahmen: Aber so viel ist doch gewifs, dafs nicht allemahl die klügsten am Ruder sitzen. Wir sind so gut und glauben es. Ihre Gewalt, die äufserliche Pracht, und die ernsthaften und gravitätischen Gebärden, wodurch sie sich ein Ansehn machen, pregen uns eine besondere Ererbietung ein, und verführen uns, sie für weise zu halten, weil sie grofs sind; Solten wir aber diese Herren genauer kennen, so würden wir

Digitized by Google

inne werden, dafs ihre Klugheit an dem glücklichen Ausgange ihrer friedlichen und kriegerischen Unternehmungen den geringsten Antheil habe, und derselbe guten theils dem Glücke zuzuschreiben sey. Es gereichet dieses den Grofsen dieser Welt so wenig zur Schande, dafs man vielmehr daraus ihr Vertrauen auf Gott abnehmen, und es als den einzigen Beweifs ihres Christenthums ansehn kann.“ Oder an einer anderen Stelle: „Mich deucht, es erhellt hieraus deutlich, dafs keine Republik bei dem Gebrauch der Vernunft bestehn könne, und dafs eine gäntzliche Dämpfung der Affecten und Ablegung der Thorheit den Unterschied zwischen Obrigkeit und Unterthanen aufhebe und alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft zu Grunde richte. Was soll man also von solchen Leuten dencken, die so sehr auf den Gebrauch der Vernunft dringen? Läfst es doch nicht anders, als wenn ihnen alle Ordnung, und alle gute Verfassungen zuwieder sind. Wolte man ihnen Gehör geben und sie rathen lassen, so würden sie uns in kurtzem zu vollständigen Hottentotten machen.“ Hier sehen wir schon einen Gedanken klar ausgesprochen, der in späterer Zeit das wichtigste Dogma der Opposition der bedeutendsten Männer des Jahrhunderts geworden ist, welchen wir es verdanken, dafs wir in Verhältnisse gekommen sind, die uns doch wenigstens freudig auf eine immer wirksamere Entwickelung jenes Gedankens im Leben der gebildeten Völker zurückblicken lassen.

Alle bis jetzt angeführten Schriften Lifcow's mit Ausnahme der zuerst erwähnten angeblich Lifcow'schen Schrift von der Unnöthigkeit der guten Werke etc. und des hier zuerst abgedruckten Schreibens an die deutsche Gesellschaft in Jena erschienen gesammelt unter d. Titel: Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften. Franckfurt und Leipzig 1739 (eigentlich Hamburg bei Herold) mit zwei Vorreden, von denen die erste die schon mitgetheilte Geschichte dieser Schriften und eine

Digitized by Google

anspruchlose Rechtfertigung der Satyre enthält, die zweite dagegen vor der Streitschrift gegen Mantzel gegen den Consistorialrath und Propst zu Berlin Dr. Reinbeck gerichtet ist. Dieser hatte nämlich bei seinem von den Orthodoxen damaliger Zeit oft gerügten Streben, die bedenklichsten Dogmen der symbolischen Bücher mit einer Art von Philosophie zu vereinigen, für Mantzel gegen Lifcow Partei genommen, und gegen diese Halbheit, die sich den Schein der Wissenschaftlichkeit, ja selbst der Rechtgläubigkeit gab, trat Lifcow auf und rechtfertigte hier gewissermafsen die Orthodoxen, wenigstens insoweit sie mit mehr Recht die Dogmen ohne philosophische Begründung annähmen, als, wie Reinbeck, der Vernunft etwas aufzuzwingen suchten, was ihr widerspräche.

Hier scheint mir der geeignetste Ort zu sein, von dem freundschaftlichen Verhältnisse Lifcow's zum Dichter Friedrich von Hagedorn zu sprechen, der bekanntlich seit 1733 Sekretär der englischen Court in Hamburg war. Hagedorn war ein Lebemann: nennt er sich doch selbst in einem Briefe an Lifcow *le debauché*. Er trank gern und viel, wie er denn auch unbekümmert um manche Warnungen seiner Freunde einmal geäufsert hatte, ein honnetter Mensch dürfe nicht über 45 Jahre alt werden [14]). Dies dürfen wir ihm nicht so hoch anrechnen: Temperament, Erziehung und Verhältnisse, besonders auch eine übereilte Verbindung mit der Tochter eines in Hamburg lebenden englischen Schneiders, die ihn weder durch Schönheit noch durch Geist fesseln konnte [15]), mochte ihm die Enthaltsamkeit schwerer machen, als manchem Andern, der sich auf dieselbe viel zu gute thut. So suchte er in den Mufsestunden, deren er viele hatte, im Umgange mit Freun-

14) Vgl. Hagedorn's Leben von Eschenburg im 4. Bande der poetischen Werke p. 16. H. starb, 47 Jahre alt, an der Wassersucht 1754.

15) Vgl. Hagedorn's Leben von Eschenburg im 4. Bande der Sammlung der poetischen Werke p. 12.

Digitized by Google

den und im Kaffeehause die geistige und gemüthliche Anregung, die er zu Hause schmerzlich vermifste. Und Vieles mochte in diesem Freundeskreise gesprochen und gedichtet werden, was von Wein und Liebe und Lebensgenufs überflofs. Diese Bemerkung scheint mir nothwendig zur richtigen Beurtheilung der folgenden Briefe Hagedorn's an Lifcow, die ich zum Verständnifs des Charakters des liebenswürdigen Dichters um so lieber mittheile, je mehr Eschenburg in seiner Ausgabe der Werke Hagedorn's [16]) aus verkehrter Pietät gegen den Dichter bemüht gewesen ist, alles das, was Hagedorn in solchen heitern Stunden unter Freunden dachte und schrieb, zu beseitigen. Dafs Hagedorn kein gemeiner, weichlicher Genufsmensch war, weifs Jeder, der sein Streben und Dichten kennt, und so hoffe ich auch, dafs verständige Beurtheiler durch meine Mittheilung aus Lifcow's Papieren nicht werden an ihm irre werden. Was selbst der keusche, strenge Klopstock in seinem sechsten Liede des Wingolf ausgesprochen hat, bleibt dessen ungeachtet wahr:

Zu Wein und Liedern wähnen die Thoren Dich
Allein geschaffen. Denn den Unwissenden
Hat, was das Herz der Edlen hebet,
Stets sich in dämmernder Ferne verloren!

Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonieen, als ein unsterblich Lied!
Im unsokratischen Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster.

Dafs Hagedorn Lifcow's Freund wurde, kann nicht auffällig sein. Zwar war Lifcow ernster und strenger als Hagedorn, aber darin waren sie einig, dafs sie alles Gemeine und Beschränkte von sich abwiesen und sich jeder in seiner Art für die jugendlichen Gedanken der neuen Zeit lebendig interessirten. Daneben aber mufste auch

16) Friedrichs von Hagedorn poetische Werke von Eschenburg. Hamburg. 1800. 5 Bde.

Digitized by Google

Hagedorn's frische und warme Sinnlichkeit für den kälteren Lifcow, sowie Lifcow's verständige und scharfe Ironie für den von Haus aus harmloseren Hagedorn anziehend sein. In der Eschenburgischen Sammlung wird Lifcow öfters erwähnt: man vergleiche: Band 4. S. 117. 121. Band 5. S. 84. 99. 209. 249. 292.

Ein noch innigeres Verhältnifs scheint zwischen Hagedorn und Lifcow's jüngerem Bruder, Johann Friedrich Lifcow, stattgefunden zu haben, der, 1705 geboren, zu derselben Zeit als Rechtsgelehrter in Hamburg lebte. Er wird in Hagedorn's Satire: „Der Schwätzer," erwähnt, und die bekannte Fabel: „Die Thiere," sowie das Sendschreiben an Lifcow [17]) sind an ihn gerichtet. Später jedoch ward dieses Verhältnifs gestört, da Hagedorn empfindlich und mifslaunig wurde.

Die folgenden drei Briefe Hagedorn's an Chr. L. Lifcow sind nach Pretz in Holstein geschrieben. Dort war also Lifcow in den Jahren 1739 und 1740 und zwar als Privatsekretär des geheimen Raths und Propstes von Blome.

Au Caffé de Mr. Galli le 14. *Oct.* 1739.

Monsieur.

Il n'y a eû jusqu'ici que ma femme et mes créanciers qui aient osé m'empecher de dormir et j'ai à Vous reprocher d'empiéter sur leurs droits et d'ecrire des ouvrages, qui ne me lassent pas même à minuit et dont la lecture me donne un plus grand plaisir que le sommeil et les songes les plus agréables. J'ai-été charmé de Vos nouvelles préfaces [18]) *comme je l'ai-été de Vos livres, et Vos lecteurs les plus ortodoxes seront du même sentiment avec ceux qui les sont le moins, par rapport à Vos critiques sur Mr. Reinbeck. Sa raison, à moins*

17) Vgl. Eschenburg Bd. 4. S. 118.

18) Es sind die oben erwähnten Vorreden zu der Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften gemeint.

Digitized by Google

que d'être tres-raisonnable, se doit trouver dans un embarras assez grand et peut-être humiliant, si elle entreprend de confondre la Vôtre et de répondre dignement à Vos objections. Je vois, que de la façon dont Vous Vous y prenés il y aura peu de pontifes de nôtre église et plutôt de la Vôtre, que Vous ne sçauriez rendre moins dogmatiques et positifs par Vos doutes et à qui Vos veilles ne puissent ôter peu chretiennement, comme à moi, le bon somme, qui à été si longtems en droit d'appesantir les paupieres des gens d'église. Je crains un peu pour Mosheim et je Vous sais bon gré de n'avoir donné aucune atteinte à la reputation de Mr. Wagner, le triomphateur des Democrites [19]*). Peut-être qu'à Pretz les beates et les beats ne vous en auroient fait que des reproches fort legers, mais ici Ms. Vôtre pere* [20]*) auroit-été exposé aux mercuriales de tous les croïans du caffé, dont je vous ecris, et je doute fort qu'il y eût trouvé sa place toujours également tenable. Quoiqu'il en soit je Vous suis tres redevable du plaisir et de l'instruction, que j'ai puisé dans Vos ouvrages et j'ai-cru devoir reçommençer par cet aveu nôtre commerce de lettres, que j'aurois moins negligé, si je n'avois-eu le dessein de me mettre à cheval et de venir Vous voir à Pretz pour Vous demander pardon d'un silence peu poli, dont malheureusement je me suis rendu coupable; faute, où je ne retomberai jamais. Par rapport au Klapperman de Ternate, la traduction est de l'ami du genre humain. Je n'y ai-ajouté que deux ou trois vers, plus rimés que poetiques et quelques remar-*

19) Fr. Wagner, Hauptpastor zu St. Michaelis in Hamburg hatte gegen den bekannten Abenteurer Dippel, der unter dem Namen *Christianus Democritus* die Geistlichen angegriffen hatte, den *Democritus Autocatacritus* geschrieben.

20) Lifcow's Vater war, wie schon erwähnt worden, 1721 gestorben. Wahrscheinlich hatte man es auf dem Kaffeehause getadelt, dafs eines Predigers Sohn solche Satiren schreibe.

Digitized by Google

ques, dont je me repens aussi bien que des vers, puisqu'il y a des gens qui par un mauvais gout, qui me fait de la peine, me voudroient rendre responsable du tout. La qualité d'être associé de Mr. L. est celle dont je me picque le moins et qui bien loin de flatter mon amour propre, l'offense. Vous me connoissez assez pour en être persuadé. J'ai-envoié de la part du plus éclairé de nos libraires [21]) *un exemplaire du Recueil à Mr. de Steinwehr et j'ai-prié celui-là d'en faire tenir un autre à mon frère, qui brule d'envie de le lire. J'espere que Vous trouverés ma paresse inimitable et que vous m'écrirez au plutôt. Je suis avec un attachement très-sincere*

Monsieuer
Votre tres humble et tres obeïss. Serviteur
Hagedorn.

Monsieur.

Non possum sine summa sollicitudine nescire quid agas. Voilà le commencement d'une lettre latine que j'allois Vous écrire, lorsque j'en recus une de mon frère [22]), *qui veritablement n'etoit pas latine, mais qui marquoit en bon allemand une partie de ce que je comptois Vous dire en latin, qu'il Vous estime infiniement et qu'il seroit charmé de pouvoir Vous rendre quelque service etc.*

Vous verrés le reste par la lettre ci-jointe de Mr. Clauder. Si j'ose Vous dire mes petits sentimens, j'ac-

---

21) Buchhändler Herold in Hamburg, der Verleger der Liscow'schen Schriften. *Le Recueil:* „Die Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften" etc. Steinwehr ist wahrscheinlich der Frankfurter Professor, der später die verwittwete Frau von Ziegler heirathete.

22) Chr. Ludw. von Hagedorn, des Dichters jüngerer Bruder, Legationssekretär in kursächsischen Diensten, später Legationsrath und Generaldirektor der Kunstakademie in Dresden.

Digitized by Google

cepterais, si j'étois en Votre plaçe, le parti, qu'il offre. C'est que je voudrois Vous voir tirer d'une espece d'obscurité où Vous vivez à Pretz et Vous produire. Vous m'avoûrez que tout honnête homme doit se plaire plutôt à Leipzig qu'à Pretz, à moins que d'y être très à son aise et d'y vivre comme Votre maître. L'air qu'on respire en Saxe est à coup sur moins grossier et septentrional que celui d'Holstein et l'air de Leipzig y doit être plus joyeux que tout autre. Vous y serez moins gené et observé que Vous n'avés été à Lubec, ou peut-être à Paris, ville de France, dont Vous n'avez pas gouté tous les agrémens, ou partout où Vous avés été depuis quelques années; j'excepte Hambourg, dont la politesse et les deliçes surpassent celles des autres Republiques. Mais ce n'est pas à Vous, qu'il faut prôner les avantages de la liberté. Vous en etes trop vivement persuadé et si Vous eties un peu plus voluptueux, Vous sentiriez encore plus la liberté academique, dont on jouit à Leipzig. Les lumieres de la volupté sont les seules qui Vous manquent. Avec elles Vous seriez un homme parfait. Mais le Seigneur n'accorde pas toutes les graçes à un seul individu. Il partage les gouts comme les richesses. Mais pour en revenir à Leipzig et à Vous, quand même il n'y auroit que Mr. Mascow [23]) *pour prendre soin de Votre fortune et pour Vous fournir les moiens de parvenir, dont celui que Mr. Clauder propose est certainement un debut fort acceptable, Vous seriés mal avisé de ne pas préferer la belle ville de Leipzig et le commerce avec les savans que Vous pourriés choisir, à l'endroit et à la situation où Vous etes et qui toute bonne qu'elle puisse être, ne mene à rien et Vous entretient*

---

23) Joh. Jak. Mascow, der bekannte Leipziger Jurist und Historiker, der immer Hofmeister zu empfehlen hatte. Vergl. einen Brief Ebert's in Eschenburg's Ausg. d. Hagedorn. Bd. 5. S. 264.

Digitized by Google

dans un etat de dependance et qui doit peser à un esprit comme le Votre. Vos amis à Leipzig et ceux de la famille de l'eleve qu'on voudroit Vous confier travailleront à l'envi, à Vous etablir à Votre satisfaction et Vous pensez trop bien pour Vous imaginer qu'un Mascow Vous ait proposé aux Löschenkohl pour Vous fixer à Leipzig en qualité de gouverneur perpetuel. Ajoutés à cela, qu'en ne pas acceptant un petit établissement, qui se fonde sur la recommandation de Mr. Mascow, Vous courez peut-être risque de perdre en partie sa bienveillance qui doit Vous être tres-chere et qui apparemment ne sauroit être infructueuse. Je suis très persuadé qu'il Vous rendra Votre sejour à Leipzig fort agréable, par l'usage qu'il Vous permettra de sa bibliotheque et par le commerce avec ses amis qui sans doute sont des personnes respectables à beaucoup d'egard. Et que ne trouverés Vous pas à Leipzig! Vous y trouverez Md. de Ziegler[24]*, qui des âges des Graçes et des Muses, dont elle etait la quatrieme et la dixieme il y a quelques lustres, a passé à l'age de Minerve: Vous y trouverez l'illustre Philippi, qui sera charmé de Vous y embrasser. Vous y trouverez les depositaires de tout l'esprit et de tout le goût des anciens et des modernes, qui par une modestie sans exemple se bornent au simple nom de Soçieté allemande*[25]*). Vous y verrez, Vous y toucherés peut-être tant de belles, dont*

---

24) Christ. Mar. von Ziegler, geborene Romanus aus Leipzig, „hochberühmte Kaiserliche gekrönte Poetin," wie es im Zedler'schen Universallexikon von ihr heifst, „wie auch Mitglied der deutschen Gesellschaft." — Ein Mitglied der deutschen Gesellschaft, Lamprecht, gab 1733 in 8 Druckbogen die Gedichte heraus, welche auf ihre poetische Krönung verfertigt worden waren. Sie hatte die auch unter uns herrschende Manier, auf alle Dichter und Gelehrte Jagd zu machen, mit denen sie in ihrem Salon allerhand ästhetische Kurzweil trieb.

25) Die von Gottsched 1727 eingerichtete deutsche Gesellschaft in Leipzig.

Digitized by Google

la Saxe est la pepinière, que Vous vous y formerés le coeur sur les leurs. Pensez un peu à ces coeurs tendres, à ces appas friands, à ces corps d'Heroines, qu'on trouve en Saxe, et à ces hemispheres patinables de quelques donzelles elevées dans l'état de la nature, qui rendroient patineurs une douzaine de Satyriques de Votre santé. Vous ferés encore plus à Leipzig, si Vous y allez, comme j'ose Vous conseiller, Vous en ecrirez de tems en tems à

à Hambourg le 28. *Dec.* 1739.

Monsieur

V. t. h. e. t. o. S.
Hagedorn.

à Hambourg, au caffé de Mr. Galli le 4. *Mars* 1740.

Monsieur.

Je Vous suis infiniment redevable des deux lettres que Vous m'avez-fait l'honneur de m'écrire et de vos Reflexions sur la Sanction pragmatique, que Vous me permettrés d'envoyer à Vienne, où elles ne manqueront pas de produire un bon effet. Je reconnois à tout ce que Vous avez la bonté de me dire ces sentimens d'amitié et ce bon coeur, que j'estime et que j'estimerai toute ma vie. Votre ami, le debauché, seroit charmé de Vous voir ici ou pour achever, sous vòs auspices, son apprentissage d'heresie ou pour Vous faire sacrifier quelques doutes de votre scepticisme aux verités, qu'il tacheroit de Vous faire trouver dans les eclairçissemens vineux, que nous pourrions nous donner à la petite Academie de Mr. Muller, successeur du celebre Mr. Götze, successeur de Mr. Fischer, rue St. Jean. Le vulgaire ose nommer cette Academie la Cramer-Compagnie, nom bas et peu academique, dont cependant la modestie de Mr. Muller s'accommode le mieux du monde.

Helbig, Lifcow.

Digitized by Google

Le gros Liscow, trop savant heretique
Et le gros Hagedorn, convive un peu bacchique
Y trinqueroient à petits coups.
Si par hazard maint conte assez lubrique
Feroit gronder, jurer le chaste) Satirique,*
Le Conteur à son tour se mettroit en courroux
De n'oser lui parler du plaisir le plus doux;
Mais bientôt les flacons, bannissant la critique
Appaiseroient par leur gloux-gloux
L'Anti-Schubartien [26]) *et l'Anti-Philippique —*

Philippi n'est pas entré dans la maison de correction de Waldheim, comme Herold Vous l'a écrit. Le drôle en qualité de poete pauvre et de pauvre poete vient de s'y etablir de Son propre choix à l'Hospital. Je doute fort, qu'il y finisse ses jours. S'il en sort, ce ne pourra être que pour aller aux petites maisons. Celles-ci et l'Hospital sont également en droit de loger des rimeurs tels que Philippi.

Je n'ai pas encore lu le livre de Mr. R. sur l'immortalité de l'ame. Il y a mille gens ici, dont les ames me paroissent indignes d'y aspirer et j'ose Vous assurer, que l'endroit d'ou je Vous ecris, n'en manque pas. Je Vous ecrirai au plutot plus amplement que je ne fais aujourdhui. En attendant je Vous prie d'être persuadé qu'on ne sauroit être plus parfaitement que moi, Monsieur etc.

Hagedorn.

Daran schliefst sich zunächst noch ein vierter Brief vom 4. April 1840, worin Hagedorn von dem abenteuer-

---

* *chaste*) v. d. Sammlung satyrischer und ernsthafter Schriften p. 756 sqq. Anmerk. Hagedorns.

26) Vielleicht ist hier der Archidiakonus an der Michaeliskirche in Hamburg, Tob. Heinr. Schubart, gemeint, der unter andern eine „Weide der Heerde Christi in 32 Predigten über den zweiten Brief des Petrus" herausgegeben hat. Was Hagedorn zu seinem Gegner gemacht hat, ist mir unbekannt.

Digitized by Google

lichen Plane des J. F. Lifcow, die Tochter eines Hamburger Kaffeehausbesitzers zu heirathen und das Kaffeehaus später selbst zu übernehmen, unserem Lifcow Nachricht giebt. Es heifst darin unter Anderm: *Je ne sçais, comment M. V. frère a-pû s'abaisser j'usqu'à un dessein de cette nature-là et je suis très persuadé, qu'aucun des Lisci, dont César parle, n'auroient voulu se faire caffetier. C'est se rendre quasi indigne de ses ancetres que de renonçer à l'éclat, qui environne les Jurisconsultes, dignité d'où se forment les Docteurs et les Liçençiés, pour établir une maison publique, utile à la verité mais moins brillante, quoique plus frequentée, que celles des trois quarts de nos Docteurs et Liçençiés etc.*

Von den im dritten Briefe erwähnten *Reflexions sur la Sanction pragmatique* findet sich in Lifcow's Papieren ein ziemlich bedeutendes Fragment des Manuscripts. Dieses enthält eine Vertheidigung der Sanction, in der nach ganz richtigen politischen Grundsätzen die Nothwendigkeit der Sicherung der Macht des Hauses Habsburg zum Schutze Deutschlands gegen Frankreich hervorgehoben wird. Ob diese Schrift gedruckt worden ist, habe ich nicht erfahren können. Durch sie empfahl sich Lifcow dem preufsischen Gesandten in Hannover, dem Truchsefs Grafen von Waldburg und erhielt nach einem Briefe des Grafen aus Rheinsberg vom 17. November 1740 die Stelle eines preufsischen Legationssekretärs [27]). Darauf ging er als solcher mit dem Grafen von Danckelmann nach Mainz. Mehrere Concepte in seinen Papieren geben über seine diplomatische Thätigkeit am Hofe des Kurfürsten einigen Aufschlufs und wenn auch, wie man gleich sehn wird, das Verhältnifs mit Danckelmann nicht ganz erfreulich war,

27) Nach einem im Morgenblatte 1812 No. 228 mitgetheilten Briefe war es ein Herr von Bielfeld, der auf Hagedorn's Veranlassung Lifcow beim Grafen von Waldburg einführte.

Digitized by Google

so entschädigte sich doch Lifcow durch den herzlichen Umgang mit mehreren Freunden, besonders mit dem Herrn Heinrich von Bünau, der später in den Reichsgrafenstand erhoben und durch seine Bibliothek berühmt wurde, und mit Chr. Ludw. von Hagedorn, dem Bruder des Dichters, der damals königlich polnischer und kurfürstlich sächsischer Legationssekretär in Mainz war. Von Friedrich von Hagedorn findet sich aus dieser Zeit in Lifcow's Papieren folgender charakteristischer Brief:

Mein lieber Liscus,

Dein erquickliches Handschreiben aus Mayntz hat mich sehr aufgerichtet, insonderheit der Anfang desselben, der einigermafsen den geistreichen Hirtenbriefen des Hanneckenii [28]) in Lübeck abgeborgt war, auf dessen und Deine Scheitel dafür der Geist der Freude ruhn möge! Amen.

Dafs Du und Dein Gemühts-Freund nicht aus dem Geschlecht des Jonadabs, des Sohnes Rechab seyd, sondern Wein trinket, davon ist Dein letztes freundliches Schreiben ein herrliches Zeugnifs, und wenn man den Kindern von eurem Hause Becher voll Weins und Schalen vorsetzen und zu euch sagen würde: Trinket Wein! so würdet ihr nicht antworten: Wir trinken nicht Wein: Denn ihr seyd keine Rechabiter. S. Jerem. Cap. 35. Und so recht, geliebte Freunde! Denn es steht geschrieben, und zwar an dem grofsen Weinfasse zu Heidelberg, einem Orte in der Pfaltz:

Wir können vieler Ding entbehren
Und diefs und jenes nicht begehren,
Doch werden wenig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein.

28) Es sind mehrere Theologen und ein Arzt dieses Namens in Lübeck als geistliche Schriftsteller bekannt.

Digitized by Google

S. Hübner's Geographie T. III. p. 419. Aus diesen Ursachen empfiehlet St. Paulus seinem lieben Jünger Timotheo, dafs er um des Magens willen bisweilen ein Tränklein Weins thue, denn gros Studiren und schwere Amts-Sorge machet Flüsse und erregen böse Feuchtigkeit im Magen, schwächen das Haupt und alle Kräfte; da gehört bifsweilen ein gut Tränklein zu, das den Magen stärke und die Kraft wieder erquicke: oft wollen schwere Gedanken, grofse Betrübnifs und Anliegen einem den Schlaf benehmen; da dienet ein guter Trunk Wein zu. Solches weifs unser Gott, unser oberster Artzt im 2. B. Mosis, am 15ten. Der lässet unter anderen heilsamen Kräutern einen köstlichen Wein wachsen und temperirt uns einen edlen Julep, der den Magen *reficirt* und fein davon hilft und einen sanften und lieblichen Schlaf verursachet und die Müdigkeit einem auszeucht und Leib und Seel wieder zusammenkommen lässet, wie man im Sprüchwort redet. Es giebt solches traun die Erfahrung, dafs ein guter Wildpacher zur Gesundheit dienet und ein Traminer den Magen stärket und eine Rebe rechter Rheinwein lustig zu essen macht. Sind nicht meine Worte, sondern die Worte des seel. Johannis Mathesii in seiner Predigt vom Wein, welche J. B. von Tohr in Coburg 1738. 8. herausgegeben und zu dem Worte: Traminer p. 56 angemerket hat, dafs die Traminer-Weine eine Sorte von Tyrolerweinen sind, die bey dem Dorfe Tramin wachsen und nicht lange sich halten. Daher schreibt auch *Rabelais L. I. c. 7.: Jamais homme noble ne haist le bon vin, c'est un apophtegme manachal.* Daher singen die Franzosen:

Quand au Styx arriva le celebre Gregoire
Caron, l'avare Nantonnier
Lui dit: As tu de quoi payer
Le passage de l'onde noire?
Oui, reprit le Buveur, en quittant son baton
De ma bourse prens un Teston
Mais laisse-moi l'autre pour boire.

Digitized by Google

V. Nouveau Recueil de Chansons T. II. p. 83: in gleichen:

Entre le vin et ma Maitresse
Je ne saurais faire de choix:
Je ne puis vivre sans tendresse
Et je me meurs si je ne bois.
Chacun d'eux m'anime et m'engage
Le plaisir en est different.
Iris m'en donne d'avantage
Bacchus m'en donne plus souvent.

Ib. Tom. IV. p. 122. Fröhliche Worte sind es gleichfalls, ja! fröhliche Worte sind die, welche uns Morhof von der deutschen Sprache und zwar, welches merklich *c. VIII. p.* 526 aus dem altenglischen Mönche *Walter de Mapes* erhalten helffen:

Mihi est propositum in taberna mori
Vinum sit appositum morientis ori,
Ut dicant cum venerint Angelorum chori
Deus sit propitius huic potatori.

Poculis accenditur animi lucerna
Cor imbutum nectare volat ad superna.
Mihi sapit dulcius vinum in taberna
Quam quod aqua miscuit praesulis pincerna.

Suche mit Wein und guten Trostreden meinen Bruder bestens aufzurichten. Er bedarf dessen, und ich habe ihm heute vieles geschrieben, welches zu überwinden alle Kräfte der Selbstverläugnung erfordert. Lebe und trinke wohl. D. 1. Apr. 1741.

F. v. H.

Im Mai des Jahres 1741 verliefs der Graf von Danckelmann mit Lifcow Mainz, um sich zum König von Preufsen nach Schlesien zu begeben und von da aus nach seinem neuen Bestimmungsorte zu reisen. In Paderborn liefs er Lifcow unter den freundlichsten Zusicherungen seiner Zu-

Digitized by Google

friedenheit zurück, mit der Weisung, nach Hamburg zu gehen, von wo er ihn auf seiner Reise nach Kopenhagen abholen oder, wenn er einen anderen Wirkungskreis bekäme, nach Berlin rufen wollte. Aber Lifcow merkte, dafs Danckelmann, der ihm noch einen bedeutenden Theil seines Gehalts schuldig war, ihn los sein wollte. Er blieb daher, zumal da er unwohl wurde, auf der Reise in Hannover, um sich über Danckelmann's Benehmen bei seinem Gönner, dem Truchsefs, zu beklagen, welcher in den nächsten Tagen in Hannover erwartet wurde. Von seinem Freunde Hagedorn in Hamburg, dessen Brief weiter unten folgt, aufgemuntert, theilte er Danckelmann schriftlich die Gründe mit, weshalb er in Hannover geblieben sei und bat ihn um so viel Geld, dafs er dort leben könnte. Der Truchsefs, dem er unterdessen die Sache vorgetragen hatte, billigte Lifcow's Entschlufs, bis zur definitiven Entscheidung über Danckelmann's künftigen Aufenthalt in Hannover zu bleiben. Aber Danckelmann, erbittert über Lifcow's Brief, fand ein leichtes Mittel, sich der Verantwortlichkeit zu entziehen und zugleich Lifcow los zu werden. Er schrieb an den Truchsefs, dafs Lifcow indiscret gewesen sei und dem Herrn von Bünau Mittheilungen über die Absichten des Preufsischen Hofes gemacht habe; auch habe er ihn nur als Copisten brauchen können. Der Truchsefs schenkte dieser Anklage Glauben und liefs Lifcow abweisen, als er sich mündlich rechtfertigen wollte. Darauf vertheidigte sich dieser schriftlich erst in einem Schreiben an den Truchsefs, welchem er einen rechtfertigenden Brief des Herrn von Bünau in dieser Angelegenheit beilegte und dann an's Ministerium in Berlin auf eine eben so würdige als überzeugende Weise. Er sagt darin unter Anderem Folgendes:

Quant à ce que Mr. de D. dit que je ne lui ai servi que de copiste, V. E. peut croire que c'est la pure verité. Je me sens bien obligé à M. d. D. de l'avoir dit. Il m'epargne la peine de le dire moi-même

Digitized by Google

et me tire d'un grand embarras. Car j'ai toujours extremement craint, que V. E. ne me crût auteur des relations qu'elle a vues écrites de ma main; et j'en ai-été inquiet pour bien des raisons. Je suis donc bien aise que Mr. de D. m'a mis l'esprit en repos sur cet article par la declaration, qu'il fait que je n'ai-été que son copiste. Si Mr. de D. veut donner à entendre par la qu'ayant-été incapable de penser et d'écrire comme lui, je ne suis absolument bon à rien, c'est une autre question, que je m'abstiens de decider. Je me contente de dire à V. E. qu'il y a beaucoup de gens du moins aussi habiles que Mr. de D. qui trouvent passablement bonne ma manière de penser et de m'enoncer soit en allemand, soit en français, et si V. E. veut bien se donner la peine de demander à M. le Comte Truchses une petite dissertation, que j'ai-composée il y a long tems sur la Sanction Pragmatique, elle verra, j'espère que je suis quelque chose de plus que copiste, quoiqu'en puisse dire M. de D.

Und weiter unten charakterisirt er den *Philippi-Ministre*, wie ihn Chr. Ludw. von Hagedorn mit Rücksicht auf den Gegner Liſcow's einmal gelegentlich nennt, also: *Comme sa figure et toute sa conduite n'etaient pas propres à inspirer aux autres un respect égal à la vanité, que lui donnait le caractere, dont il se trouvait revêtu, il pourait bien être, que je ne lui en aye pas temoigné assez à mon gré, non obstant toute la violence, que je me suis faite à cet égard. Peut-être que reflechissant dans les bons intervalles, qu'il avait de tems en tems sur la mediocrité de son genie et sur les choses pitoyables, qu'il disait quelque fois à Mons. de Hagedorn et moi, il lui est venu quelque soupçon, que nous deux etant seuls nous divertissions à ses dépens.*

So männlich, so freimüthig schrieb der Legationssekretär Liſcow in einer Zeit, wo fast Jedermann Beleidigungen der Groſsen entweder als göttliche Schickungen

Digitized by Google

oder als ehrenvolle Züchtigungen geduldig hinnahm, über seinen Chef an einen preufsischen Minister.

Zur Erläuterung dieses Verhältnisses folgt nun noch der schon erwähnte Brief Hagedorn's aus Hamburg, der letzte, den ich in Lifcow's Papieren gefunden habe.

Monsieur.

Je ne suis pas moins mortifié que Mr. Votre frère des dégouts que Vous essuiez dans Votre noviciat politique et la conduite de Mr. de D. à Votre égard acheve de me convaincre que pour être parfaitement honnete-homme il ne faut pas avoir l'esprit trop borné. Cependant n'examinons pas le degré d'imputabilité qui resulte d'un coeur faible guidé par un esprit eternellement imbecille et mineur. Il ne s'agit gueres d'aprofondir à quel point une tête, comme celle de Mr. de D. paroît être, est responsable ou à blamer de sa pauvre façon de penser. Pensons à Vos interets et abandonnons le negoçiateur en question à la mediocrité de son genie et à l'indignité de ses sentimens.

C'est, selon moi, au Comte de T. qu'il faudra Vous adresser pour voir jour à travers des tenebres et incertitudes où Vous devés naturellement Vous trouver sur Votre sort. Et quand même ce Ministre ne sauroit d'abord Vous éclaircir sur Vos doutes et apprehensions ni Vous emploïer mieux que Vous n'avez été dans un tems où Son Roi ne respire que la guerre, je suis d'avis, que, sans Vous perdre, Vous ne sauriez brusquer la fortune ni hazarder à Vous engager autre part. Ce seroit risquer le tout pour le tout et précipiter les choses par un impromtu peu politique, qui pourrait manquer et Vous rendre également responsable et malheureux. Dissimulez, le mieux que Vous pourrez, Vos ressentimens. On Vous en tiendra compte, et cette discretion ne saura Vous nuire et remettra peut-

Digitized by Google

être tout en bon train, par l'entremise du Comte, dont selon toutes les apparences, les representations doivent rendre Mr. de D. plus équitable à Votre égard et lui faire entendre, que sa manière d'agir est tres-offensante.

En attendant Vous faites fort bien de rester à Hannovre. Votre retour à Hambourg Vous ferait tort et donneroit lieu à des conclusions, bien ou mal fondées, qui Vous deplairoient par bien des raisons; outre que ce seroit Vous eloigner du seul endroit, où Vos sollicitations et Votre presence pourroient engager Vos amis à Vous servir. Sans cela Mr. Votre frère et moi nous serions charmés tous deux de pouvoir Vous embrasser ici. Mr. de B. etant à Mayence et ne connoissant pas assez ni son pouvoir ni ses sentimens, je ne scaurois dire, quand et à quel point l'affection qu'il a pour Vous peut Vous être réellement utile. Pour mon frère, je suis persuadé et je vois par ses lettres, qu'il ne manque pas de parler de Vous à Mr. de B. Celui-ci, à ce que je m'imagine, a envie de faire un petit voyage en Saxe. S'il le fera ou non, c'est ce que je ne sais pas. Cependant je suis bien aise de ce que Vous avés deja ecrit à mon frère. Son sejour à Mayence le desespere, depuis que Vous n'y etes plus et je plains le pauvre Solitaire, comme je serois à plaindre moi-même, si je devois exister ici sans Mr Votre frère.

Une chose que j'ai de la peine à Vous pardonner, c'est que Vous ne Vous êtes pas fait payer regulierement par Mr. de D. Je Vous jure que je me serois fait avancer du moins le premier quartier de mes gages et que je n'aurois pas fait expirer le deuxieme sans en tirer le montant. Votre indolence ou discretion est inexcusable. En quitant Mr. de D. Vous auriez-pû et dû lui demander tres respectueusement ce qui Vous reste. Quel mal y auroit-il eû à le faire? Le charme de lui

Digitized by Google

être ataché n'etoit gueres le motif, qui Vous a porté à Vous mettre dans son service. Il le savoit, ou s'il ne le savoit pas et s'il Vous croioit assez pecunieux pour le servir per la gloria sola, Vous auriez-du, à plus forte raison, le convaincre du contraire et en agir en Suisse avec lui. Pour vivre, et comment vivre du reste de ces malheureux cinq Louis, qu'il Vous a donné à Votre départ, pour vivre à Hannovre ou où Vous voulez, il me paroit tres necessaire, que Vous lui demandiez par le premier ordinaire cinquante ecus ou cent florins, qu'il Vous doive encore cette somme ou non. Sous quel pretexte pourra-t-il Vous la refuser ou ne pas Vous repondre? Hasardez toujours cette demande. Vous n'y perdez rien et à moins que Mr. de D. ne soit Juif ou Gueux, il ne saura se dispenser de Vous faire tenir cette remise, dont Vous sauriez non plus Vous passer. Et ou trouver sans Mr. de D. de quoi subsister. Le Comte T. ne Vous y fournira rien et pour M. B. il ne gagne à son service que l'honneur et il n'est pas riche comme Vous saurez.

Stuven est un heureux mortel et plus heureux que son beau frère futur. Son maître l'aime et le distingue. Il a-été à Munchen, à Regenspurg et en Silesie, chargés de depeches les plus importantes. Apresent il est à Dresde, d'ou il a écrit, qu'il seroit içi en quinze jours et que l'armée du roi de Prusse est en marche pour attaquer les Imperiaux, qui se sont retranchés pres de Neisse, et dont le camp est environné des fosses semblables à celles du camp françois à Philipsbourg en 1737, *et bordé de cent canons assez respectables.*

J'ai l'honneur d'etre tres parfaitement, Monsieur etc.

à Hambourg le 4e Juin 1741.

Jedenfalls war es die eben erwähnte Unannehmlichkeit mit Danckelmann, was unseren Lifcow bestimmte oder nöthigte, die preufsischen Dienste zu verlassen. Wenig-

Digitized by Google

stens schon im Juli desselben Jahres 1741 war er in Dresden als Privatsekretär in Diensten des sächsischen Ministers, Grafen von Brühl, dem er nach einer unverbürgten Familientradition von dem bekannten Privatsekretär Brühls, von Heinecken, der aus Lübeck gebürtig war und schon früher Lifcow gekannt habe, empfohlen worden sei. Aber schon im September desselben Jahres ward er laut eines königlichen Rescripts an das Cammercollegium zum königlichen Sekretär ernannt, „um sich dessen," wie es heifst, „in ein und andern Verrichtungen zu bedienen," mit einer jährlichen Besoldung von 400 Reichsthalern und erhielt im Oktober 1745 das Prädikat eines Kriegsraths. Dafs Lifcow in diesem Amte, welches er bis gegen Ende des Jahres 1749 verwaltet hat, besonders auch im auswärtigen Departement beschäftigt gewesen ist, beweisen die mancherlei Concepte diplomatischer Verhandlungen, die sich in seinen Papieren finden.

Was Lifcow während dieser Zeit geschrieben, ist nicht genau zu ermitteln. Gewifs ist nur, dafs die neue Vorrede zur zweiten Auflage der Heineckischen Uebersetzung des Longin [29]) von ihm herrührt. Er stellte sich darin mit Entschiedenheit auf die Seite der Schweizer gegen die Anmafsungen Gottscheds und seiner Genossen. Eine Stelle in einem Briefe Eberts an Hagedorn (in Eschenburg's Ausgabe Bd. 5. S. 249) deutet darauf hin, welches Aufsehen diese Vorrede zu ihrer Zeit gemacht hat. Ferner mufs sich Lifcow während dieser Zeit mit Recensiren beschäftigt haben, denn Joh. Elias Schlegel klagt ebenfalls in einem Briefe an Hagedorn über eine Kritik des „Dresdener Censor," Lifcow's (Eschenburg Bd. 5. S. 292). Auch zwei Manuscripte, die Lifcow von seinen später in Beschlag genommenen Papieren zurückerhielt, nämlich: „Schrift wider des seeligen Herrn Dr

29) *Dionysius Longin* vom Erhabenen. Dresden 1742.

Digitized by Google

Löscher *reflexions* über die *pensées libres*“ und „Gedanken über die Historie von Jacob und Esau“ mögen dieser Zeit angehören. Endlich ist noch der Antrag zu erwähnen, welcher unserem Liscow in dieser Zeit mehrmals von seinem Verleger, Herold in Hamburg, gemacht wurde, an einer Uebersetzung des Molière Theil zu nehmen. Ob Liscow darauf eingegangen ist und sich bei der von Herold 1752 in 3 Bänden gedruckten Uebersetzung des französischen Dichters betheiligt hat, läfst sich nicht nachweisen. Das Nähere hierüber findet sich in einem Briefe des J. F. Liscow vom 12. Februar 1749, der im Auszuge hierbei folgt:

Mais laissons les morts et parlons des vivans. Mr. Herold medite depuis long tems une edition allemande des oeuvres de Molière. La seule chose qui arrete ce dessein c'est que les traducteurs, tels qu'il les desire, sont rares. Aussi desespere-t-il de trouver un homme, qui seul pourroit fournir cette carrière. Il cherche donc de divider le travail entre plusieurs, et puisqu'il Vous suppose un talent superieur a rendre d'une maniere aisée et naturelle l'original en question, il me fatigue de Vous porter a choisir une ou plusieurs des pièces de Molière, lesquelles Vous voudriez, pour les traduire à loisir et par maniere d'amusemens, promettant à moi non seulement des remunerations tres amples, mais s'obligeant par serment de taire religieusement Votre nom etc. Je n'ai pas oublié, que j'ai du Vous tenir, mon tres cher frère, ce même discours, il y a bien d'années, et que Vous n'y repondiez mot. Toute-fois cedant aux instances de cet homme, je Vous parle encore une fois de cette affaire, au hasard de n'avoir d'autre reponse qu'alors.

Notre ami Stuven est placé a Bronswic en qualité de conseiller des Legations, ayant pour gages 700 *ecus, s'il plait à Dieu. J'en suis bien aise et Vous le serez*

Digitized by Google

aussi, j'espere. Que fait Votre Hagedorn? [30]) *Retournera-t-il à Dresde ou non? Son frère n'en sait rien. Le poeme, que celui-ci a fait sur l'amitié et qu'il Vous a fait envoyer par le Dr. Bunsow, contient quelques lignes, qui me regardent pag.* 22 der Freundschaft — entrissen. *Puisque je mange regulierement chés le Commissaire Borgess et que je passe plus mon tems là qu'ailleurs, il suppose, quoique faussement, que ces gens-la sont cause de l'eloignement ou je me tiens à son egard. Aussi a-t-il rompu tout commerce avec eux; chose dont ils se consolent d'autant plus aisement, qu'ils se sentent par la delivrés d'un ami très incommode* [31]).

A Vous dire la verité, j'ai-grande peine a pardonner à notre grondeur ces manieres la, et si j'amais nous venons à des explications, que j'evite, il pourroit bien lui arriver le malheur, dont il se plaint sans fondement, c'est-a-dire, de perdre en moi un ami, qu'il ne retrouveroit peut-être de sa vie.

Si Vous Vous avisés de repondre à la lettre, qui a accompagné ce poeme; ne faites semblant de rien. J'en use de la maniere avec lui et renferme en moi ce qui me deplait dans son procedé à la verité peu honnet et si Vous voulez, ingrat même, si non envers moi, du moins envers ses anciens amis ci-desses nommés, gens tres estimables.

J. F. Liscow.

Im Jahre 1745 verheirathete sich Liscow mit der Wittwe des Cammerraths Buch, geb. Mylius aus Eilenburg und erhielt mit ihr das Gut Berg vor Eilenburg. Sie gebar ihm während seines Aufenthalts in Dresden

30) Der Legationssekretär Chr. L. von Hagedorn.

31) Dieſs deutet auf die spätere Gemüthsverstimmung des Dichters hin, welche mit seiner früheren Heiterkeit in so grellem Widerspruche stand.

Digitized by Google

drei Söhne, Christian Ludwig 1746, Friedrich August 1748 und Karl Friedrich 1749, der schon 1752 starb.

Seine dienstlichen Verhältnisse kann ich erst hier genauer besprechen, weil sie allerdings mit der in den literarhistorischen Werken sehr mythisch behandelten Geschichte der Katastrophe zusammenhängen, welche Lifcow nöthigte, seinen Aufenthalt zu verändern. In welchem schrecklichen Zustande damals Sachsen war, ist wenigstens im Allgemeinen aus dem im Jahre 1760 erschienenen Leben des Grafen von Brühl bekannt, der Hauptquelle für die Schilderung der sächsischen Zustände jener Zeit bei Böttiger und Schlosser [32]). Doch konnte jener Biograph nur das mittheilen, was er gesehen und gehört hatte: die wichtigsten Angelegenheiten, die in den Ministerien und bei gerichtlichen Behörden verhandelt wurden, blieben dem Publikum unbekannt und werden unbekannt bleiben, bis eine Geschichte der Regierung Augusts III. aus den im sächsischen Staatsarchive befindlichen Quellen geschrieben werden wird. Die Geschichte des Processes, in welchen Lifcow verwickelt wurde, mag einstweilen als ein urkundlicher Beitrag zur richtigen Würdigung jener Verhältnisse betrachtet werden.

Es ist bekannt, dafs Sachsen durch des Königs August II. rücksichtslose Verschwendung und durch den nordischen Krieg ruinirt worden war. Jetzt bedurfte das Land eines weisen und sparsamen Fürsten zur Erholung. Da bemächtigte sich unter dem Nachfolger Augusts II., unter August III., der Graf von Brühl der Regierung und jetzt wurde die tolle Wirthschaft noch schlimmer als früher und die unkluge Theilnahme am österreichischen Erbfolgekriege und am siebenjährigen Kriege, welche Brühl verschuldete, brachte das einst so wohlhabende, so glückliche Land dem völligen Untergange nahe.

---

32) Schlosser Gesch. des 18. Jahrhunderts, Band II. S. 16 ff. 223 ff.

Digitized by Google

Es läfst sich wohl leicht abnehmen, wie Lifcow, der allerdings diesen Verhältnissen nahe stand und von Brühl wegen seiner Gewandtheit geschätzt wurde, Alles betrachtet haben mag. Gewifs sah und hörte er hier Vieles, was ihn indignirte und sprach sich, wie man später sehen wird, gegen die, welche gleiche politische Gesinnung hatten, freimüthig aus. Dafs er weiter nichts thun, dafs er als Subaltern dem allmächtigen Minister nicht entgegen treten konnte, versteht sich von selbst. Er that seine Schuldigkeit; dafs er aber Brühl'n nicht schmeichelte, dafs er sich nicht zu Schlechtigkeiten brauchen liefs, dafür ist der sicherste Beweis der, dafs er durchaus keine glänzende Carriere machte, was ihm bei seiner grofsen Brauchbarkeit, wenn er weniger rechtlich gewesen wäre, leicht hätte gelingen müssen. Er blieb die ganze Zeit seiner politischen Thätigkeit, wie aus seinen Papieren ersehen werden kann, in einfachen, ja manchmal finanziell bedrängten Verhältnissen, während andere Sekretäre Brühls schnell wohlhabend und vornehm wurden. Von einem politischen Einflufs auf Brühl, von welchem hier und da erzählt worden ist, läfst sich Nichts nachweisen. Da soll er, wie Pott erzählt, offen gegen Brühl ausgesprochen haben, wie verderblich der siebenjährige Krieg für Kursachsen und Deutschland werden würde. Da dies nichts gefruchtet, so soll er ihm „Stirn gegen Stirn die Wahrheit gesagt und dadurch Brühl so erbittert haben, dafs er ihm möglichst wehe zu thun gesucht. Und da habe Lifcow gelächelt und Brühl'n mit philosophischer Ruhe auf Lifcow'sche Weise die Wahrheit gesagt." Und dies erzählen dem Pott, Müchler und Andere ganz harmlos nach, obgleich Pott kein Wort gesagt, woher ihm diese Offenbarung geworden sei. Die folgende aus den Akten geschöpfte Erzählung wird aber beweisen, dafs dies Alles erdichtet ist. Denn Lifcow verlor 1750 seinen Dienst und hat von der Zeit an weiter keine Verbindung mit Brühl'n gehabt, kann also gar nicht über den siebenjährigen

Digitized by Google

Krieg mit ihm gesprochen haben. Dafs er aber Brühl nicht so behandelt hat, wie Pott erzählt, beweisen, abgesehen davon, dafs ein solches Verhältnifs zwischen einem Subaltern und einem Chef, die beide so viel Takt hatten, wie Lifcow und Brühl, unmöglich war, am besten die Briefe, welche später Lifcow während der Untersuchung an Brühl geschrieben hat. Das ist allerdings möglich, dafs Lifcow bei seinem klaren politischen Blicke die besonders von dem englischen Hofe geförderte innige Verbindung Sachsens mit Oesterreich im zweiten schlesischen Kriege gemifsbilligt und seine Bemerkungen darüber Brühl'n im Vertrauen mitgetheilt hat. Und so würde die Anekdote erklärlich, die mit verschiedenen Varianten erzählt wird [33]), aber so, wie sie erzählt wird, gar keinen Sinn giebt, dafs nämlich Lifcow bei der Cour, als der englische Gesandte abgetreten sei, einem der Anwesenden die Worte in's Ohr geflüstert habe: „Und als der Teufel ihn verliefs, siehe da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm.“ Mag man nun die Engel, welche sich dem König in der Cour näherten, deuten, wie man will, so könnte wohl der englische Gesandte der gewesen sein, welcher 1744 den Minister Brühl durch Bestechung und Subsidien zu bestimmen suchte, mit 20,000 Mann Sachsen die Kaiserin gegen Friedrich II. zu unterstützen, woraus das Jahr darauf der für Sachsen so verderbliche Warschauer Tractat entstand. Und dieses Geschichtchen ist natürlich auch benutzt worden, das, was man nicht wufste, zu erklären, und so findet man bis jetzt überall, dafs Lifcow wegen dieser Beleidigung des englischen oder spanischen Gesandten vom Hofe verbannt und in Eilenburg eingesperrt worden sei.

Dafs übrigens Lifcow nach Beendigung des zweiten

---

33) Z. B. im Freimüthigen 1818. No. 135 und im Anzeiger der Deutschen 1819. No. 240, wo aus dem englischen Gesandten ein spanischer gemacht wird.

schlesischen Kriegs, wie jeder gute deutsche Patriot, entschieden auf der Seite der Verbündeten gegen Frankreich war, bedürfte wohl keines Beweises. Doch weisen einige Aeufserungen in Briefen in seinen Papieren bestimmt darauf hin, dafs er ein für die Kaiserin günstiges Ende des Kriegs mit Frankreich, wie es kurz vor dem Achener Frieden das Vorrücken der Russen nach dem Rheine hoffen liefs, mit Sehnsucht erwartete.

Ehe ich nun den aus genauer Durchsicht der ziemlich voluminösen Akten geschöpften Bericht über den im Jahre 1749 begonnenen Criminalprocefs gebe, welcher unseren Lifcow um sein Amt brachte, erwähne ich noch aus der schon angeführten Biographie des Ministers Brühl, dafs einige Jahre vorher die sächsische Steuerkasse Bankerott gemacht hatte. Die Interessen konnten nicht gezahlt werden, und viele Leute verloren ihr Vermögen. Brühl half sich mit neuen Kopfsteuern und mit dem Befehl an die Gerichte, die Depositen- und Pupillengelder einzuliefern, wofür sie werthlose Steuerscheine bekamen. Diese Verhältnisse waren namentlich von den Ständen vielfach besprochen worden.

Da wurden nach dem Landtage im Jahre 1749 plötzlich ein gewisser *Alexander Mackphail de Bishopfield*, schottischer Abkunft, der früher in Finanzangelegenheiten in Holland thätig gewesen und seit 1747 in Sachsen bei Steuer- und Finanzprojekten benutzt worden war, und der geh. Kriegskanzleisekretär Georg Gottlob Seyffert angeblich wegen unzulässiger Einmischung in die Steuer- und Finanzangelegenheiten des Landes und wegen Verdachts einer projektirten Veränderung der Verfassung des Landes in Steuersachen zur Untersuchung gezogen. In der vom hiesigen Justizamtmanne Essenius in dieser Angelegenheit angestellten Untersuchung, in welche mehrere hochgestellte Beamte und Mitglieder der Ritterschaft verwickelt wurden, stellte sich heraus, dafs beide Angeschuldigte in ihrem Briefwechsel mit verschiedenen Per-

Digitized by Google

sonen des In- und Auslandes sich über die schlechte Wirthschaft Brühl's und über den sinkenden Kredit Sachsens ausgesprochen hatten, dafs in Seyffert's Wohnung „unanständige Discurse besonders wegen des Steuerkredits und ungleiche Räsonnements gegen die Minister" waren geführt worden und dafs Seyffert mit Beihilfe des Bishopfield ein Memorial an den König aufgesetzt und seinen Freunden mitgetheilt hatte, welches die Landstände übergeben sollten, in dem der König gebeten wurde, die Minister Brühl und Hennicke zu entlassen und die Steuerschulden ohne Zuziehung des Direktors (des Grafen Brühl) untersuchen zu lassen. Daneben war die Rede davon gewesen, dafs die Landstände allein die Steuern in Einnahme und Ausgabe zu übernehmen hätten, der Hof aber gar nichts dabei zu thun haben sollte. Der Verdacht aber, dafs Seyffert Pasquille auf die erwähnten Minister gemacht, bestätigte sich nicht. — Nachdem man in der Untersuchung so weit gekommen war, sprach eine auf königlichen Befehl niedergesetzte Commission der geheimen Räthe und dreier Appellationsräthe (mit Einschlufs des Ordinarius der Juristenfakultät) das Urtheil aus, dafs Bishopfield 8 Jahre auf der Festung Sonnenstein, wo er bereits in Haft gesessen, zu detiniren, Seyffert mit Prangerausstellung und lebenslänglichem Zuchthause zu bestrafen sei. Den übrigen Complicen wurde 6monatlicher Arrest zuerkannt und ob sie in ihrem Amte bleiben könnten, höherer Entscheidung überlassen. Eine Vertheidigung war ihnen durchaus nicht zugestanden worden. — Dieses Erkenntnifs wurde höheren Orts in Bezug auf Bishopfield und Seyffert bestätigt (letzterer jedoch nach 6 Jahren begnadigt), den anderen Complicen die Gefängnifsstrafe erlassen und denen, die angestellt waren, mit Ausnahme Lifcow's, die Aussicht auf baldiges Wiedereintreten in ihr Amt eröffnet.

Es war nämlich auch Lifcow auf eine Aussage Seyffert's, als wenn er am erwähnten Memorial einigen An-

Digitized by Google

theil gehabt, den 15. December 1749 zur Verantwortung gezogen worden und zwar so, dafs man ihm am zweiten Tage zunächst Hausarrest ankündigte und seine Papiere wegnahm. Am 30. December aber wurde er in das Amtsarresthaus gebracht und zum ersten Male verhört, wobei er in's Besondere befragt ward, ob er bei Seyffert gewesen und mit wem er daselbst zusammengekommen, ob ihn Bishopfield gebeten, ihm bei Brühl wegen seiner Projekte Audienz zu verschaffen, ob er besonders zur Zeit des letzten Landtags ungleiche Räsonnements gegen das hohe Ministerium gehört, was die mit ihm bekannten Mitglieder der Ritterschaft geäufsert und ob er von jenem Memorial Etwas wisse. — Lifcow antwortete darauf mit ausgezeichneter Klarheit und Behutsamkeit, so dafs er weder sich noch die Angeschuldigten im Geringsten compromittirte. Dafs er bei Seyffert einige Male gewesen und manches Urtheil über die Landesangelegenheiten gehört, gestand er zu; von dem Memorial aber versicherte er bestimmt Nichts zu wissen, so wie auch, dafs er sich mit Bishopfield in keiner Art eingelassen habe.

Da sich nun Lifcow in der Hoffnung, als exculpirt sofort aus dem Arrest entlassen zu werden, getäuscht sah, schrieb er eingedenk des Wohlwollens, das ihm Brühl früher bezeigt hatte, beiliegenden vertraulichen Brief (No. 1.) an Brühl, um durch ein offenes Bekenntnifs dessen, was er wirklich verschuldet hatte, die Befreiung zu erlangen. Doch dieser Brief veranlafste Brühl, eine weitere Inquisition gegen Lifcow anzuordnen, indem er angeben sollte, was er gegen Brühl gesprochen und wo und wann und gegen wen er es geäufsert habe.

Lifcow erklärte in diesem zweiten Verhöre, den 21. Januar: „Diese Reden hätten den Zustand des Landes betroffen, und weil dabei dem Minister viel Schuld gegeben, so habe er freilich viel davon geredet, jedoch vielmals Ihro Excellenz vertheidigt. Es sei von Sachen, die auf dem Landtag vorgekommen, vom Schulden- und Steuer-

Digitized by Google

wesen die Rede gewesen, wozu er öfters Etwas gesagt, so Ihro Excellenz nicht würde anständig sein. Aber des Einzelnen, und wo und zu wem er dergleichen gesagt, könnte er sich durchaus nicht mehr erinnern. — In Folge dessen schrieb Lifcow, wie das erste Mal, unter Assistenz eines Actuarius noch zweimal an Brühl, den 22. Januar und 1. Februar (s. Beil. No. 2 u. 3), erklärte, weiter Nichts aussagen zu können, und bat um seine Befreiung. — Wenn nun auch die Untersuchung in Bezug auf ihn als abgeschlossen betrachtet wurde, indem er weiter kein Verhör zu bestehen hatte, so blieb er doch bis zur Beendigung der Untersuchung gegen Bishopfield und Seyffert in Haft und erhielt in dieser Zeit nur einige Male die Erlaubnifs, sich in Gegenwart einer Gerichtsperson mit seiner kranken Frau in Familienangelegenheiten besprechen zu dürfen. Nachdem, wie oben erwähnt, das Urtheil gesprochen worden war, heifst es von ihm im Rescripte vom 18. April 1750, „er sei mit Entziehung seiner Besoldung vom 1. Januar 1750 anzusehen, übrigens aber, gegen schriftliches Angelöbnifs an Eidesstatt, sich aller und jeder Machinationen und heimlicher Verständnisse, auch Correspondenz in ihn nicht angehenden öffentlichen Angelegenheiten zu enthalten und von dem, was mit ihm vorgegangen und worüber er befragt, niemals das Geringste zu entdecken, noch deshalb einige Satisfaktion zu fordern, und unter der Bedeutung, sich von hier binnen 4 Wochen weg und an einen anderen Bewohnungsort im Lande zu begeben, auch allda bei Vermeidung desto empfindlicherer Bestrafung sich gebührend zu betragen, aus dem Gefängnisse zu entlassen."

Lifcow begab sich hierauf nach Eilenburg auf das Gut seiner Frau und erhielt nach Beschlufs des geheimen Raths vom 4. December 1750 auf sein Ansuchen gegen einen den 12. Januar 1751 ausgestellten, dem frühern ganz ähnlichen Revers und gegen das Versprechen, „nicht ohne

Digitized by Google

besondere Permission nach Sachsen zurückzukehren," die Erlaubnifs, Sachsen zu verlassen.

Es folgen nun die erwähnten 3 Briefe Lieow's an Brühl, die seine Denkweise und seine Schreibart so trefflich charakterisiren, dafs es mir ganz besonders erfreulich ist, sie hier mittheilen zu können.

No. 1.

Monseigneur

Je me jette aux pieds de Votre Excellence avec un coeur contrit et plein de remords pour lui demander pardon de l'impertinente conduite, qui m'a rendu si indigne de ses bonnes graces et a forcé Votre Excellence de me faire sentir tout le poids de sa juste indignation.

Car, Monseigneur, etant persuadé que mes reponses aux questions, que la Commission m'a faites ne contiennent que la plus exacte verité, et reflechissant d'ailleurs sur ce que Votre Excellence a fait dire à ma femme et que S. E. Mr. le Comte de Hennicken lui a dit lui-même, je ne saurois m'empecher de croire, que ce n'est que pour des discours inconsiderés et irrespectueux que je dois avoir tenu de Votre Excellence, qu'on m'a enfermé au lieu, où je suis.

Je souhaiterois, Monseigneur, d'être aussi innocent de cette imputation que je le suis de toutes les autres. Mais, Monseigneur, malheureusement je ne le suis pas. Ma conscience m'oblige de confesser à Votre Excellence, que quelquefois je me suis emancipé à parler d'Elle d'une maniere indecente et peu convenable non seulement au respect, que je lui dois et aux obligations infinies, que je lui ai, mais encore contraire à ce que je sentais interieurement pour Votre Excellence. J'en suis au desespoir et je ne saurois exprimer à Votre Excellence toute l'horreur que j'ai pour une conduite aussi extravagante.

Digitized by Google

Je supplie Votre Excellence de se contenter de cette confession generale et de me dispenser d'entrer la dessus devant la Commission dans un detail qui me feroit mourir de regret et de honte.

Je tiens mon procès pour fini et Votre Excellence pleinement fondée a me faire subir le chatiment le plus rigoureux. Il est impossible, que Votre Excellence me croie pus coupable que je le fais moi-même. Je me sens indigne de tout pardon. Mais, Monseigneur, la confiance que j'ai en Vôtre clemence, Vôtre generosité et Vôtre excellent coeur me fait esperer que Votre Excellence ne voudra pas la mort du pecheur et que la sincerité de mon repentir la portera a m'accorder ce que j'ose à peine lui demander. Si cependant Votre Excellence a resolu ma perte, je me soumets humblement à tout ce qu'il lui plaira. Mais je supplie Votre Exc. et je la conjure les larmes aux yeux, que si Elle ne veut point avoir de pitié de moi, Elle veuille du moins en avoir pour ma femme prête à mourir de chagrin et de mes pauvres enfans, qui implorent sa misericorde pour un mari et un père dont la ruine entrainerait infailliblement la leur.

J'ai le coeur si serré de tristesse, que je ne sais plus que dire. Je m'abandonne entierement à la clemence de Votre Exc. et je la prie de croire qu'il lui sera infiniment plus glorieux de pardonner à un coupable, que d'abimer toute une famille innocente. J'ai l'honneur d'être avec un très profond respect

le 11 *Janvier* 1750.

Monseigneur
de Votre Exc.
le très humble et très obeïssant
Serviteur
C. L. Liscow.

Digitized by Google

No. 2.

Hochgebohrner Reichs-Graf
Gnädiger Herr

Ich hätte nicht gedacht, dafs Ew. Hoch-Reichsgräfl. *Excellenz* das in meinem unterthänigsten Schreiben vom 11ten dieses an Dieselben gethane Bekänntnifs zum Grund einer fernern *Inquisition* wider mich legen würden.

Die Bestürtzung mich so unvermuthet in ein schimpfliches Gefängnifs eingesperrt zu sehen, die Begierde nach einer baldigen Befreiung und das feste Vertrauen auf die Grofsmuth Ew. Hoch-Reichsgräfl. *Exc.* haben mich zu diesem Bekänntnifs gebracht, und sind Ursache, dafs ich meine Vergehungen gröfser gemacht, als sie wirklich sind.

Ich bekenne, dafs ich bey vieler Gelegenheit frey und unbesonnen genug geredet habe; Allein es ist mir unmöglich, Zeit, Ort und Veranlassung anzugeben, noch weniger mich der eigentlichen Worte, der ich mich bedienet zu erinnern oder *praecise* zu sagen, mit wem, wann und wo ich solche Reden geführet, und was diejenigen mit denen ich geredet dazu gesaget. Ich bitte Ew. *Exc.* unterthänig, zu bedencken, ob es mir zuzumuthen, dafs ich mich aller solcher Dinge so deutlich erinnern soll, und es mir also nicht als eine Halsstarrigkeit auszulegen, dafs ich auf die mir gestern von der *Commission* gethanen Fragen zu antworten Bedencken getragen.

Ich bekenne, dafs Ew. Hoch-Reichsgräfl. *Exc.* Ursache haben, ungnädig auf mich zu seyn, und unterwerfe mich aller Strafe völlig und ohne Murren. Ich hoffe aber Ew. *Exc.* werden die Gnade haben zu erwegen, dafs mein Verbrechen nur in unüberlegten Worten bestehet, und nicht zu hart mit mir verfahren. Dieses ist es warum ich Ew. Hoch-Reichsgräfl. *Excellenz* fufsfällig anflehe. Erbarmen Sie Sich über mich und meine Frau und Kinder, und schencken mir meine Freyheit wieder. Ich bin genug gezüchtigt, und werde mich inskünftige so

Digitized by Google

betragen, dafs Ew. Hoch-Reichsgräfl. *Excell.* an meiner Aufführung ein gnädiges Wohlgefallen haben werden. Mein Herz ist wahrhaftig nicht so böse, als man es vielleicht Ew. *Exc.* glauben gemacht hat, und ich bin gewifs mit wahrerer Ehrerbietung und aufrichtigerm Eyfer als alle meine Angeber

Den 22. Jan. 1750.

Ew. Hoch-Reichsgräfl. *Excell.*
unterthäniger Diener
C. L. Liscow.

No. 3.

Hochgebohrner Reichsgraf
Gnädiger Herr.

Ich werfe mich nochmahl zu Ew. Hoch-Reichsgräfl. *Excell.* Füfsen, und bitte Dieselben unterthänigst einmahl meinem Jammer ein Ende zu machen.

Wie grofs Ew. Hochgr. *Exc.* meinen Fehler, den ich in Hofnung einer grofsmüthigen Verzeihung, so offenherzig bekannt habe, auch immer ansehen mögen; So hoffe ich doch, Dieselben werden auch gnädigst erwegen, dafs ich durch eine lange und schimpfliche Gefangenschaft, durch die Gefahr, meine Frau zu verliehren, auf welche alle meine zeitliche Wohlfarth beruhet, und hauptsächlich durch die Vorstellung, dafs Ew. mich vor einen bösen und undanckbaren Menschen halten genug davor gestrafet bin.

Ew. können glauben, dafs diese betrübte Vorstellung und die Reue, die ich empfinde, Ew. beleidigt zu haben, mich mehr drückt, als alles, was ich sonst leide.

Ich bitte demnach Ew. um Gottes willen, begnügen Sie sich mit meinem allgemeinen Bekänntnifs, mit meiner aufrichtigen Reue, und mit der Strafe, die ich schon gelitten habe, und verlangen nicht, dafs ich auf die Fragen, die man mir neulich gethan hat, antworten solle.

Ich bezeuge vor Gott, dafs es kein Eigensinn und

Digitized by Google

keine Hartnäckigkeit ist, wenn ich mich auf diese Fragen zu antworten weigere, sondern eine wahre Unmöglichkeit.

Gleichwie ich nicht glaube, dafs Ew. unmögliche Dinge von mir verlangen werden; so hoffe hergegen, Dieselben werden mit meinen äufserst betrübten Umständen ein gnädiges Mitleiden haben und mir entweder ohne fernere Weitläufigkeit meine Freyheit wieder schencken, oder mir wenigstens erlauben, dafs ich in meinem Hause *arrest* halten möge. Ich sehe mich genöthigt dieses letzte um so viel inständiger von Ew. zu bitten, weil ich seit einigen Tagen einen Anstofs von Podagra gespüret, und ich, wie Ew. leicht erachten können, an dem Orte, wo ich bin, diejenige Pflege und Wartung nicht haben kann, die man in dergleichen Fällen gebrauchet —

Ich habe die Ehre mit der tiefsten Ehrerbietung zu seyn

Den 1. Febr. 1750.

Ew. etc.

unterthäniger Diener

C. L. Liscow.

Ueber die weiteren Schicksale Liscow's geben die Akten keinen Aufschlufs. Jedoch mufs er bald nach Eilenburg zurückgekehrt sein, da ihm nach Familiennachrichten seine Frau daselbst 1752 und 1753 noch zwei Töchter geboren hat, von denen die ältere erst 1811 unverheirathet in Eilenburg gestorben ist. Vermuthlich beschäftigte er sich hier in stiller Mufse mit literarischen Arbeiten. Doch sind diese alle wahrscheinlich verloren gegangen, denn über das Schicksal seiner Papiere nach seinem Tode wufste sein Sohn schon 1803 keine Auskunft zu geben. Er selbst starb nach dem Zeugnifs des Herrn Pastor Rosenthal auf seinem Gute Berg vor Eilenburg am Schreibetische vom Schlage getroffen den 30. Oktober früh gegen 10 Uhr im Jahre 1760 und ward den 2. November bei der Bergkirche beerdigt.

Digitized by Google

Von den ihn überlebenden Söhnen starb der ältere 1766 als Fürstenschüler zu Grimma und der jüngere 1818 in Danzig als königlich sächsischer Major im Regimente Zastrow Cürassier, dessen älterer Sohn als Oberleutnant von der Armee noch in Dresden lebt.

So glaube ich von dem, was Liscow war und wirkte, ein deutliches Bild entworfen zu haben. Fassen wir das Einzelne noch einmal zusammen, so vergegenwärtigen wir uns einen Mann von trefflichen Anlagen, gebildet durch geschmackvolles Studium der römischen Klassiker und durch vielseitige Beschäftigung mit der englischen und französischen Literatur und einen Mann von tüchtiger Gesinnung und entschiedenem Charakter, der als einer der ersten Kämpfer für Aufklärung und Fortschritte in einem noch sehr finstern und beschränkten Zeitalter wirkte und den Grundsätzen, die er als Schriftsteller ausgesprochen hatte, auch auf der schlüpfrigen Bahn seiner politischen Thätigkeit treu blieb. Die geschmacklose und hochmüthige Schulweisheit der Gelehrten, die fanatische Orthodoxie der Geistlichkeit, die servile Schmeichelei der Fürstendiener, das waren die damals sehr einflufsreichen Mächte, welche er bekämpfte. Scharfer Verstand, geistvolle Ironie, tüchtige Gesinnung und eine höchst klare und korrekte Sprache zeichnen die Satiren aus, in denen er jenen Kampf führte. In letzterer Beziehung steht er fast einzig da unter seinen Zeitgenossen: Gewandtheit der Gedankenentwickelung, Klarheit und Schärfe des Ausdrucks, Kürze und Uebersichtlichkeit der einzelnen Sätze lassen oft ganz vergessen, dafs man einen Schriftsteller aus den dreifsiger Jahren des vorigen Jahrhunderts vor sich hat, und nur die manchmal zu breite Darstellung des Ganzen und jetzt veraltete Ausdrücke, wie: Verrichtungen, Ausdrückungen, Gecke (für Thor), sonderlich, hergegen, dahero, denen für den, ihm statt sich u. s. w. erinnern manchmal an das Schriftwesen seiner Zeit. Demnach kann man ihn als Kritiker

Digitized by Google

der Verhältnisse seiner Zeit, wenn auch in einem viel beschränkteren Kreise und als mustergiltigen Prosaisten einen Vorläufer Lessing's nennen. Denn dieser hat ja mit seiner genialen Vielseitigkeit fast in allen Gebieten des Wissens und Lebens neue Bahnen gebrochen und den festen Grund zu dem grofsartigen Bau unserer ästhetischen und wissenschaftlichen Bildung gelegt, auf den wir Deutsche mit um so freudigerem Bewufstsein blicken müssen, je betrübender für uns die Betrachtung unserer politischen Verkümmerung und Schwäche ist. Auf vielen dieser Gebiete hat Lifcow natürlich gar keine Anregung gegeben. So fehlte ihm die eigentliche dichterische Begabung. Er freut sich über Hagedorn's Gedichte und weifs sie mit Geschmack zu schätzen, zeigt sich aber, wie Hagedorn selbst, noch ganz abhängig von den französischen Kunstrichtern und von französischer Poesie. Ueberhaupt nimmt er von der Poesie nur Notiz, in so weit er Etwas in ihrem Gebiete zu seiner Polemik gegen die oben erwähnten verkehrten Richtungen seiner Zeit brauchen kann, und seine Kritik Gottsched's gilt mehr dem anmafsenden Geschmacksrichter als dem schalen Dichter oder befangenen Dramaturgen. Mit seinem vorwiegenden scharfen Verstande durchdringt er die Verhältnisse des verkümmerten Lebens seiner Zeitgenossen: der Flug der Phantasie, die gern eine ideale Welt schafft, die gemüthliche Naivetät, welche die Eindrücke des bunten Lebens harmlos wiedergiebt, war ihm nicht verliehen. Aus diesem Allen wird sich ergeben, dafs die in der Literaturgeschichte mehrmals vorkommende Vergleichung Lifcow's mit Swift nicht ganz passend ist. Ein gewisser Einflufs Swift's auf Lifcow, ja selbst eine gewisse Aehnlichkeit beider Satiriker, besonders in der von ihnen so glücklich angewendeten Ironie und in der Beiden eigenthümlichen Gleichgültigkeit gegen literarischen Ruhm, läfst sich allerdings nicht verkennen. Aber wenn der Dechant von St. Patrick die damals schon grofsartig entwickelten politischen Verhältnisse des engli-

Digitized by Google

schen Volkes, in denen er sich bewegt, und eine reiche, an anmuthigen Gebilden schöpferische Phantasie für sich und seine Thätigkeit als Schriftsteller voraus hat, so läfst ihn dagegen Lifcow an tüchtiger und entschiedener Gesinnung weit hinter sich zurück. Dafs endlich Rabener mit Lifcow nicht verglichen werden kann, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Rabener scherzt nur harmlos und mit ängstlicher Scheu vor jeder Persönlichkeit über einzelne Thorheiten; die eigentliche Schmach und Schande seiner Zeit wird, weil sie vom Staate gepflegt und geschützt ward, von ihm gar nicht oder nur sehr behutsam berührt: er ist ein zahmer Satiriker, dessen gröfstes Verdienst darin besteht, in einer Zeit eine gute Prosa geschrieben zu haben, wo Viele neben ihm gut zu schreiben verstanden [34]).

Lifcow kämpfte für Wahrheiten, die bald darauf in einer für dieselben empfänglicheren Zeit von vielen tüchtigen Männern mit gröfserem Erfolge vertreten wurden. Es ist demnach nicht auffällig, wenn die folgenden Generationen ihre Aufmerksamkeit mehr diesen Männern zuwendeten, die sich auch der oberflächlichsten Betrachtung von selbst darbieten mufsten, und jene Männer, welche zuerst den Weg zu bahnen versuchten, fast unbeachtet liefsen. Erst in neuerer Zeit, wo unser Volk sich mehr seiner selbst bewufst geworden ist und in dem Streben, eine neue bessere Zukunft zu gestalten, sich von dem genauer Rechenschaft zu geben bemüht hat, was es gegenwärtig ist und wie es geworden, was es ist, hat man auch die zu würdigen angefangen, welche zuerst für das vorzuarbeiten wagten, was die noch nicht erledigte Aufgabe unsers Lebens und Strebens ist.

34) Im Freimüthigen 1805. No. 156 ff. findet sich eine sehr breite Parallele zwischen beiden Satirikern von A. Zarnack.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Verbesserungen.

S. 12 Z. 12 lies: 1732 statt: 1832.
S. 27 Z. 8 u. 9 v. o. lies: Lifcow statt: Philippi.
S. 50 Z. 8 v. u. lies: 1740 statt: 1840.

Druck der Teubner'schen Officin in Dresden.

Digitized by Google

Digitized by Google